Polem.
2856.

Polem.
2856.

<36622515280017 S

<36622515280017

Bayer. Staatsbibliothek

Vorstellung
an alle vernünftige Katholiken
über den
Verfall in der katholischen Kirche,
seine Ursachen,
und
den Mitteln,
ihm vorzubeugen.

Deutschland.
1802.

47.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Mancher Katholik, welcher die Aufschrift dieser Schrift liest, wird sich kaum darein finden können, was der Verfasser derselben damit sagen wolle. Ist denn die Kirche wirklich in Verfall gerathen? Bringt denn die Religion der Katholiken, so wie sie zum Theil von der Kirche aufgestellt ist und von den Priestern gelehrt wird, der Sittlichkeit, der Frömmigkeit und dem äusserlichen Wohlstand ihrer Verehrer Schaden, so daß man Anstalten treffen müßte, diesem Uebel vorzubeugen und wo möglich gänzlich abzuhelfen?

Wann wird doch einmal der Schleyer, den man uns über den Kopf geworfen hat, von den

Kirchenvorstehern, die das Licht der Welt seyn sollten, hinweggenommen werden? Freylich hat ihn mancher schon von sich geworfen, aber damit meistens auch alle Religiösität ausgezogen. Wer kann dieß billigen? Wer muß nicht die Urheber eines solchen Unheils schwer anklagen?

Unter den Großen, Gelehrten und Gebildeten wird die Zahl derer immer geringer, die aus Ueberzeugung dem katholischen Glaubensbekenntnisse, so wie es von finstern Mönchszellen aus verbreitet, und von der hartnäckigen, von ihren Anmassungen keinen Finger breit abweichenden Hierarchie gehandhabt wird, anhängen. Aeusserlicher Anstand, Versorgung, zu befürchtende Verfolgung sind noch die einzigen Bande, die sie an den geistlosen Ceremonienprunk halten, und sie bewegen, ihn mit zu machen; innerlich misbilligen und verabscheuen sie ihn. Jeder erkennt und fühlt die Schädlichkeit, Zwecklosigkeit und Lächerlichkeit dessen, was man uns als Christenthum aufbürdet. Ist es nun nicht Pflicht für jeden Biedermann, es laut zu sagen, und seinen Brüdern die Ursachen hiervon an das Herz zu legen, um einmal Anstalten zu treffen, das sittenverderbende Unheil mit Stumpf und Stiel auszurotten?

Der Verfasser weiß wohl, daß der Adel fast noch die einzige Stütze der katholischen Kirche ist. Dieser befindet sich im Alleinbesitze der höchsten hierarchischen Aemter, und der damit verbundenen oft unermeßlichen Einkünfte. Mit ihrem Fall würden folglich alle die schönen Aussichten verschwinden, seine Söhne und Töchter standesmäßig, wie sie sagen, zu versorgen. Aber es giebt doch recht viele edle Männer in diesem Stande, die Großmuth genug haben sollten, eine solche entehrende Versorgung zu verachten. Ein Amt entehret gewiß, dem man nicht selbst vorstehen kann, es auszuüben sich schämt, oder einer eingebildeten Würde wegen, ohne im mindesten der Menschheit zu nützen, Tausende verschlingt. Wie viel giebt es Bischöffe, die ihre bischöfflichen Pflichten selbst erfüllen, und erfüllen können? Sind es nicht die hundert Vikarien, die ihre Stelle in jedem Falle vertretten, statt ihrer sprechen, singen, bethen, schreiben und handeln müssen? Was ist ein Domherr als solcher für ein Phantom in der moralischen Welt? und für das Chorschreyen, das doch über das auch durch Vikarien geschieht, soll und mag er so viel Geld ziehen? Ich würde mich wahrlich schämen, für ein solches elendes, nichts bedeutendes, unnützes Geschäfte mich bezahlen zu lassen.

So lang bey dem katholischen Adel kein edeler Enthusiasmus erwacht, der ihn antreibt, Aemter zu verachten, die er nicht verwalten kann, so lange er nicht erröthet, für Müßiggehen Besoldungen zu ziehen, so lange wird für uns Katholiken nie etwas besseres zu erwarten seyn. Wie weit vortrefflicher benimmt sich der protestantische Adel? Er bleibt entweder auf seinem Landgut, und befördert durch Beyspiel Industrie und zweckmäßigen Ackerbau, oder er widmet sich den Wissenschaften, um entweder im Militär- oder Civilstande dem Vaterlande zu dienen. — Niemand hat je behauptet, daß der katholische Adel samt seinen Präbenden besser, als der protestantische stehe, eher getraute ich mir das Gegentheil zu beweisen. Möchte also doch einmal unser Adel seiner würdigere Gesinnungen annehmen, und wegen einzelner Privatvortheile nicht mehr eine religiöse Anstalt vertheidigen, die von so vielen Individuen ihres Standes, als zwecklos, abergläubisch, und schädlich verachtet wird.

Dagegen schreyen freylich die Zeloten des Obskurantismus, und belegen alle, die hierüber anders Denken, mit dem gehässigen Namen der Irreligiösität und Ketzerey. Allein wie frevelhaft und höchst verdächtig dieses lieblose Urtheil

sey, mögen wir schon daraus erkennen, wenn wir erwägen, daß hierunter auch die vielen Millionen Protestanten, und zum Theil die Griechen begriffen sind. Sollen nur die Katholiken gesunden Menschenverstand und Religiösität besitzen? Sollen die Protestanten alle, die doch in allen Gattungen der Wissenschaften ihre Geisteskräfte üben, und wahrlich den Vorzug uns Katholiken schon längst abgewonnen haben, sollen diese alle blind seyn, und nicht sehen, was wir sehen? Ja, ruft man mir entgegen: Der Glaube ist ein Geschenk Gottes. Warum sollten denn wir allein diese Gabe Gottes besitzen, der doch unser Lebenswandel gar nicht entspricht? Giebt sie denn der barmherzige Gott nicht jedem redlich suchenden? Und wer sucht redlicher und unermüdeter, als die Protestanten? — „Im Glauben muß man nicht suchen, sondern blos glauben, seinen Verstand unterwerfen." — Ja so bald man überzeugt ist, daß jenes, was ich glauben soll, Offenbarung Gottes sey. So lang ich aber hievon nicht überzeugt bin, so ist es Vernachlässigung des göttlichen Geschenks der Vernunft, ungeprüft zu glauben — ja sträflicher Starrsinn, wenn man hartnäckig auf Sätzen beharret, die dem Wohl der Menschheit entgegen streben; und stellet uns die Hierarchie und ihre gehässige Dienerschaft

nicht eine Legion solcher Gesetze und Lehren auf? —

Der Endzweck, warum Gott vernünftige Wesen — uns Menschen schuf, ist, sie an der höchsten Seligkeit bey ihm Theil nehmen zu lassen. Das Mittel, diese zu erlangen, ist Tugend, durch die wir uns in diesem Leben zu jener vorbereiten, und würdig machen müssen. Glückseligkeit ist also Endzweck, Moralität Mittel den Entzweck zu erlangen, alles folglich, was der Moralität entgegen ist, sie hindert, oder gar das Gegentheil befördert, ist schädlich, und höchst verabscheuungswürdig.

Ich werde nun praktisch zeigen, daß viele der uns aufgebürdeten Lehren, Gesetze, und Religionsanstalten wirklich nicht nur Moralität nicht befördern, sondern so gar unterdrücken und hindern.

Unter den Lehren des Katholizismus stehet die von der unfehlbaren Hierarchie und ihrer Verfassung oben an. Man ist aber selbst noch nicht einig geworden, auf welche Glieder, und unter welchen Umständen der Geist der Wahrheit sich in der Kirche ausgiesse. Einige behaupten, der Pabst — das Oberhaupt des Katholizismus — sey für sich selbst unfehlbar — ex Cathedra loquens — andere ein Concilium mit dem Pabst vereiniget,

und wieder andere eignen diesen göttlichen Vorzug dem Concilium auch ohne Pabst zu, räumen ihm das Recht ein, über dem Pabst selbst das Urtheil zu fällen, und ihn abzusetzen. Der Streit darüber wurde einst mit solcher Erbitterung geführet, daß er die ganze christliche Kirche mit sich selbst entzweyte, und unsägliche Uebel herbeyführte. Die behauptete Unfehlbarkeit sollte zwar vorzüglich die Gewissen beruhigen, und im Glauben fest erhalten; allein wie ist dieses möglich, wenn man noch nicht gewiß ist, bey wem diese Unfehlbarkeit zu finden sey? Sie sagen zwar: Die Kirche ist unfehlbar; aber wo ist diese Kirche? Ist sie da, wo sich der Pabst befindet? oder wo das Concilium mit, oder ohne ihn entscheidet? In Gottes Wort muß dieses nicht bestimmt seyn, auch nicht in der allgemeinen Uebergabe, sonst wäre darüber kein Streit entstanden. Wenn es also mit der Unfehlbarkeit der Kirche auch seine ganze Richtigkeit hätte, so würde sie doch zur Beruhigung der Gewissen nichts beytragen können, weil es nicht ausgemacht ist, wo sie anzutreffen sey. Die prätendirte Unfehlbarkeit hat folglich nicht nur keinen Werth für Moralität, sondern verwirret so gar die Gewissen, und erfüllet die menschliche Gesellschaft mit unsäglichem Zwist, der doch geradezu gegen den Geist des

Christenthumes, — allgemeine Menschenliebe — ist. Denn eben hieraus entsprang jener lieblose Satz von der allein selig machenden Kirche, der uns zum Gegenstand der Verachtung und des Mistrauens aller anderer Religionsverwandten macht. Würde sich die römisch-katholische Kirche nicht für unfehlbar halten, so würden ihre Lehrer nie auf den unmenschlichen Einfall gerathen seyn, alle anders denkende mit dem Verdammungsurtheil zu belegen. — Ich weiß wohl, mit was für einem nichtigen Behelf sie sich gegen diesen Vorwurf der Lieblosigkeit schützen. Allein ihre Auto da fé aller Art beweisen augenscheinlich, daß sie weder auf ein formaliter noch materialiter achteten; in der Ausübung heißt es allgemein: Wer anders, als ich denket, und überzeugt ist, muß sterben. — Unsere weltliche Obrigkeiten fehlen manchmal in ihren Entscheidungen, sie erkennen es, und reformiren sich selbst; allein die Hierarchie fehlet fort, weil sie wähnt, nicht fehlen zu können, und glaubt durch die spitzfindigen Verkleisterungen ihrer theologischen Klopffechter der ganzen Welt die Augen zu verbinden, daß dieser Unfug nicht erkannt werde. Welch eine unerhörte Insolenz unter der Firma der Unfehlbarkeit, dem Verstand der ganzen Welt Fesseln anlegen, daß er nicht mehr denke? Ich kenne keine größere Bosheit,

als einen unschuldigen Menschen an Händen und Füßen mit eisernen Ketten zu binden, und gefangen zu halten; ist aber die Despotie, unter der der Geist der Katholiken seufzet, weniger boshaft? Die Lehre der Unfehlbarkeit entzweyte die ganze christliche Welt, erregte die vielen Schismen, und stiftete die tausend Sekten, welche einander noch heut zu Tage verfolgen. Ist dieß das Zeichen, an dem man erkennen soll, daß wir die Jünger dessen seyen, von dem wir den Namen tragen? — Und wer sind die, welche diese Gewalt ausüben? Die Hierarchie mit ihren vornehmen und niedrigen, mit ihren bepurperten, beinkulten und bekutteten Helfern und Helfershelfern, also eine Parthey, deren Mitglieder daran liegt, unfehlbar zu seyn, weil sie sonst ihre fetten Präbenden, und den eiteln Glanz ihrer Existenz verlieren würden. Und worauf stützen sie sich? auf die Aussprüche der eisernen Jahrhunderte, die auf dem Throne der Finsterniß herrschten, und auf die Sentenzen ihrer Vorfahrer, denen eben so viel daran gelegen war, sich zu erhalten, als Ihnen. So was mag bei Unmündigen geltend gemacht werden, aber unter Männern von Verstand kann es von keiner Dauer seyn, besonders, da die Art und Weise, wie diese Unfehlbarkeit getrieben wird, so auffallend ist, daß sie so gar bey einem Kinde,

wenn es davon unterrichtet wäre, allen Glauben verlöre. Politik, Kabalen, Eigennutz, Herrschsucht waren von jeher die Mittel, die die Hierarchie zu ihren Entscheidungen führten. Wer dieß läugnet, der kennt weder die Geschichte des Alterthumes, noch die Geschichte seiner Zeit. Es klang sehr verläumderisch, ja gottl:s, da einst Jemand sagte, man habe den h. Geist in einem Felleisen nach Trient gebracht; allein wer die Geschichte dieses letzten Concils kennt, wird eingestehen müssen, wie treffend der Ausdruck gewählt war. Statt alles andern Urtheils über die Unfehlbarkeit der römischen Kirche, höre man doch nur die allgemeine Sprache der griechischen und protestantisch:n Kirche, wo sich so viele aufgeklärte Menschen befinden, und jeder Vorurtheil freye Christ wird sich des Zweifelns nicht erwehren können.

Ziehet man überdas die enorme Ausdehnung, die man der kirchlichen Unfehlbarkeit, mit hierarchischer Herrschsucht vereinbart gegeben, in Betrachtung, so wird man noch klärer den sittlichen Unfug einsehen, den sie von jeher unter der christlichen Gesellschaft gestiftet hat. Was für Eingriffe erlaubten sich nicht die Concilien, und vor allen die Päbste in die Rechte der Fürsten, und der Menschheit? Man erinnere

sich hier Heinrichs IV., Friedrichs des Rothbartes, Friedrichs II., und Ludwigs des Bayers. Wer anders, als die Hierarchie bließ damals die Fackel des Aufruhrs an, wodurch ganze Länder in Brand gesteckt wurden? Wer ließ das Kreuz gegen Fürsten und Völker predigen? Wer entflammte die Gemüther zu Bartholomäusnächten? Wer zündete die Scheiterhaufen an? Wer belegte ganze Nazionen mit Interdikten, und wiegelte Unterthanen gegen Fürsten, Kinder gegen Aeltern, und Diener gegen ihre Herrschaften auf? und das alles im Namen Gottes — des Heilandes, dessen Stellvertreter sie sich nennen? — Gott! Jesus der sanfteste Mann, der je existirte; der es seinen Jüngern scharf verwies, da sie von ihm forderten, über die unhöflichen Samariter Feuer vom Himmel herunter zu rufen, der sich nie in weltliche Theilungshändel mischen wollte, der öffentlich erklärte: Sein Reich sey nicht von dieser Welt, der durch seine Apostel laut verkünden ließ, daß jedermann der Obrigkeit unterthan seyn müsse, von diesem sollten diese Geld-Herrsch- und Rachsüchtige Menschen Stellvertretter seyn? Nachfolger der Apostel? Wie würden sich diese wundern, wenn sie wieder aufständen, in die Curia Romana, und andere bischöffliche Gerichtshöfe kämen, den Prunk des römischen Pabstes, und unserer Fürstbischöffe

sähen! „Diese sollen unsere Nachfolger seyn,“ würden sie voll Erstaunen ausrufen, diese die Prediger und Lehrer des Evangeliums? Aber dafür würden diese armen rechtschaffenen Männer durch die Schweitzer des Pabstes, und die Grenadiere unserer Fürstbischöffe von ihren Pallästen weggescheucht werden, ohne die hohe Gnade zu geniessen, bey Sr. päbstlichen Heiligkeit, oder Sr. hochfürstlichen Gnaden dem Herrn Fürstbischoff eine Audienz zu erhalten. Ich weiß es wohl, daß den Religionsdienern Ansehen und äusserlicher Glanz nothwendig ist, aber kein solcher Glanz der blendet, keiner, der das Wesen der Religion verkehret, und sie als Werkzeug des Umsturzes der gesellschaftlichen Ordnung mißbraucht.

Man bemerkt allgemein, daß die Katholiken weit weniger raffinirt und klug sind, als die Protestanten. Bey diesen blühet schon lange viel mehr Industrie, Artigkeit im Umgang, und Verbesserungsgeist in allen Unternehmungen. Darüber dörfen wir uns nicht wundern. Schon früh werden die Seelenkräfte des Katholiken unterdrückt, indem er von Jugend auf angehalten wird, blos zu glauben, und ihm alle Gelegenheit benommen wird, selbst zu forschen. Schon das eigene Bibelaufschlagen des prote-

stantischen Kindes), über diesen oder jenen Lehrsatz weckt in ihm den Selbstgebrauch der Vernunft. Es ist auch nicht zu zweifeln, daß die Ursache, warum die katholischen in staatswirthschaftlicher Rücksicht weit schlechtere Unterthanen sind, blos daher rühre. Es scheint ihm alles, was anders, als das Alte ist, wenn es gleich besser wäre, verdächtig; er strebt deswegen entgegen, und bleibt für alles bessere unempfänglich, wenn er nicht mit Gewalt nach und nach daran gewöhnt wird.

Wenn die Quelle unrein ist, so darf man sich nicht wundern, daß das davon ablaufende Wasser ebenfalls unrein sey. Ich weiß gar wohl, was das Concil zu Trient über die Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder entschieden hat. Es ist aber, als wenn man uns dadurch nur blenden wollte; denn in der Ausübung ist alles ganz anders beschaffen, und wird so bleiben, so lange man aus diesem Gegenstand eine alltägliche vorgeschriebene gottesdienstliche Handlung macht. Man darf annehmen, daß es bey uns Katholiken keinen Tag gebe, der nicht für die Verehrung irgend eines Heiligen bestimmt wäre; und mit was für einem Prunk werden die Festtäge der besondern Schutzpatronen gefeyert? Welch eine abgöttische Verehrung wird ihren

Bildern erwiesen? Welche abentheuerliche, widersinnige und oft unchristliche Handlungen werden in ihnen zur Nachahmung aufgestellt? Welchen übertriebenen Ruhm erhalten sie von ihren Ehrenrednern? Es soll dieß zwar alles zur Ehre Gottes gelten, allein eben diese verliert, und nimmt bey dem sinnlichen Volke in dem Grade ab, in welchem jene zunimmt. In jedem Unglück weiset man den Katholiken nur auf einen Heiligen hin, den er anrufen, und um seine Hülfe bitten soll, es ist auch kein Uebel auf der Welt, für welches der Katholicismus keinen besondern Fürbitter aufgestellt hätte: gerade so, wie das Heidenthum ihre Lares. Unmittelbar an Gott — dem guten Vater aller Menschen sich wenden — daran denkt man nicht: ja mancher Katholik kennt Gott nicht anders, als durch seine Heilige. Schleicht dadurch nicht in manches Herz, Mißtrauen gegen Gott ein, dem er sich nicht anders, als durch seine Heiligen zu nähern getraut? Wie entehrend für den besten Vater, der seiner lieben Kinder Bitten nur durch Gesandte, Prokuratoren und Advokaten annehmen will? Wird nicht offenbar die alles umfassende väterliche Liebe Gottes in ein nachtheiliges Licht gesetzt, als wenn sie nur durch Fürbitter zur Barmherzigkeit könnte bewegt werden? Wird nicht durch das immerwährende Hinweisen

auf

auf der Heiligen Fürbitte die christliche Duldung der Uebel ausser Augen gesetzt, und die Anwendung zweckdienlicher Mittel verabsäumet? Wer Steinschmerzen leidet, der bethet alle Tage einige Vater unser zum h. Liborius; wer Zahnschmerzen hat, zur h. Apollonia; wer sein Vieh vor ansteckender Seuche bewahren will, zum h. Patriz oder Wendelin; wer Feuersgefahr fürchtet zum h. Florian u. s. w. an statt, daß man zu einem vernünftigen Arzt gehen, und seiner Vorschrift folgen sollte; besonders lehret die Erfahrung, daß eben die Verehrer der h. h. Patriz und Florian alle Tage ihre Gebethe fleißig zu ihnen gen Himmel schicken, dabey aber alle vernünftige Polizey-Anstalten verachten, und auf die sorgloseste Art mit Feuer und Licht umgehen, indem sie fest glauben, sie werden durch ihre Patronen vor allen diesen Uebeln geschützt.

Mit dem übertriebenen Heiligendienst stehet das Wallfahrten im engsten Bündniß; denn durch dieses wird jener bis zum Unsinn vermehrt. Es ist bekannt, was die vernünftigsten Katholiken, unter denen Augustin oben anstehet, vom Wallfahrten halten; aber nichts destoweniger wird es von der Hierarchie auf alle mögliche Weise befödert. Sie lehret

zwar, daß die Bilder nicht anzubethen, und in ihnen keine Kraft sey, aber sie duldet es doch, daß die Prediger die sogenannten Gnadenbilder an diesen Orten über alles andere rühmen, und folglich den den Bildern erwiesenen Götzendienst des Pöbels befördern; sie ertheilt Ablässe, um die Christen an diese Oerter zu ziehen, und folglich den Heiligendienst zu vermehren; sie stellet an solchen Oertern oft mehrere Priester auf, deren Hauptpflicht es ist, die Wallfahrt empor zu bringen, die dann es sich zur Pflicht machen, Erscheinungen vorzugeben, Mirakel wirken zu lassen, sie überall auszuposaunen, und ihr wundervolles Gnadenbild über alle andere benachbarten zu erheben. Es liegt ihnen auch daran; denn sonst würde sich das Opfer und die fetten Meßstipendien vermindern, wodurch sie in einer halben Stunde für eine geringe Bemühung oft zweymal mehr verdienen, als der arme Taglöhner durch schwere Arbeit den ganzen Tag erwerben kann. Sie läßt gerne geschehen, daß man feyerliche Prozessionen, mit Figuren, und allerley heiligen Masqueraden hält, um nur das Volk zu locken. Sie weiß daß durch diese Orte die Christen von ihrem ordentlichen Hirten abgezogen werden, der Unterricht vernachläßiget, und die Gelegenheit zu allen Lastern gegeben wird; aber nichts destoweniger

fährt sie fort, sie auf alle Weise zu begünstigen. Eben so verhält es sich mit den hundert und tausend Confraternitäten, Sodalitäten, Bruderschaften und Congregationen. Giebts denn in den Augen des schlecht unterrichteten Katholiken etwas heiligeres, als den Rosenkranz, das Skapulier, und die Gürtel? Schon für die Tragung dieser willkührlichen Zeichen werden die so genannten Schätze der Kirche eröfnet. Und was ist der Rosenkranz anders, als eine für unsere Zeiten nicht mehr taugliche Gebethformel, wenn sie doch jemal tauglich war, religiöse Gesinnungen zu wecken und zu unterhalten? Was anders, als ein äusserliches Andachtsspiel, wobey man wegen des ewigen Einerley nichts denket, nichts empfindet, und sich eben deßwegen in tausend Zerstreuungen verlieren muß? Jedes Gebeth sollte uns zur Moralität antreiben, sollte uns die Tugend angenehmer machen, sollte uns ermuntern, den Kampf gegen unsere verkehrte Neigungen muthiger fortzusetzen; wie ist es aber möglich, diese schöne Zwecke durch die Rosenkranzformel zu erreichen? Das Gebeth des Herrn ist vortreflich, und meinetwegen auch der englische Gruß, aber diese Worte in einem Zeitraum von einer Stunde über 150 mal wiederholen, wie es bey dem Rosenkranzpsalter geschieht, muß hiebey nicht alle noch übrige

Religiosität abgestumpft, und gelähmt werden? Sicher hält uns die demüthige Mutter Jesu für närrische Leute, daß wir ihr immer die nämlichen Schmeicheleyen vorsagen, wenigstens würde ein Mensch bey all seiner Devotion einem andern abgeschmackt werden, wenn er ihm beständig das nämliche wiederholete. Wie entehrend ist es vollends für den schlichten Verstand eines jeden Menschen, etliche Dutzend hölzerne an eine Schnur gefaßte Kügelchen, ein paar tüchene Flecke, und einen ledernen Riemen für etwas heiliges halten, sie als das Kennzeichen eines guten Katholiken ansehen, ihnen eine besondere Kraft und Wirkung beylegen? Z. B. daß man, wenn man sie trage, nicht ohne Sacramente sterbe, nicht verdammt werde, u. s. w. Untergräbt eine solche Meinung nicht alle Moralität, und wird sie nicht durch die Hierarchie begünstiget, da sie Ablässe darauf ertheilt, sie von ihren Mönchen öffentlich empfehlen läßt, und folglich den Unfug positiv duldet?

Was soll ich erst von der noch fortdauernden Ablaßkrämerey sagen? Empöret sie nicht den gesunden Menschenverstand? Wer mir nicht glaubt, der lese nur die unter öffentlicher Autorität und Approbation gedruckten Bruderschaft-Büchlein, und Zettel der Skapulier, Rosenkranz,

Gürtel, Bruderschaft, die Satzungen des dritten Ordens; und er wird vor Aergerniß kaum mehr den Odem gewinnen können.

Ablaß ist Nachlaß der Kirchenstrafen, die man ehedem jedem Sünder auflegte. Zu was also Nachlaß der Strafen, die nicht mehr aufgelegt werden? Dieß mag die Hierarchie gefühlt haben, sie ließ also durch ihre Theologen den Begriff erweitern, und nun wurde der Ablaß auch eine Nachlassung der Strafen in foro Dei. Man bemerkte aber, daß durch jede vollkommene Verzeihung, Gott auch die für die Sünden verdiente Strafen aufhebe, folglich ein Ablaß in foro Dei ebenfalls unnöthig sey. Dagegen wandte man ein, der Mensch büße aus Schwachheit selten so vollkommen, daß ihm Gott die Strafe vollkommen nachlassen könne, in diesem Fall wende die Kirche aus ihrem Schatze die Verdienste Jesu und seiner Heiligen an, und lasse die Strafen auch in foro Dei nach. Ohne mich in diese nichts taugende Spitzfindigkeiten einzulassen, bemerke ich nur, daß uns allen die Verdienste Jesu ohne eine neue besondere Anwendung zu theil werden, und daß uns Gott jederzeit vollkommen verzeihe, wenn wir es redlich und aufrichtig meinen, uns bessern, und die Sünde verabscheuen. Ich sehe also

nicht, wie hierinnfalls eine neue Intervention der Kirche nöthig sey: diese hat nur die Curia Romana erdichtet, um ihrer Habsucht einen religiösen Anstrich zu geben. Man sagt zwar, daß die Ablässe den Christen aufmuntern, vollkommen Buße zu thun; allein wir, die wir unter dem Volke leben, erfahren gerade das Gegentheil. Ablässe sind ein allgemeines Hinderniß der vollkommenen Buße. Man mag dem Pöbel sagen, was man will, der Polster ist zu gemächlich, man verrichtet mechanisch seine Beicht und Communion, dann betet man 7 Vaterunser, 7 Ave Maria, sammt dem Glauben, um Ausrottung der Protestanten, Juden und Heiden, das ist unserer Nächsten, die oft gottesförchtiger handeln, als wir, aber Ketzer sind, um Friede und Einigkeit christlicher Potentaten, und um Aufnahme der römisch katholischen Kirche, das ist, daß sich die Zahl derjenigen vermehre, die sich den römischen Religionsedikten mit entehrender Entsagung der Vernunft, der Gewissensfreyheit und der aus christlichem Sinn entspringenden Sittlichkeit, unterwerfen, und dann ist man so rein, als ein unschuldiges Kind nach der Taufe. Versäumte Ablegung der bösen Neigungen schiebt man auf seine Schwachheit hin, deren Schuld der Ablaß auslöschen wird. Dieß ist die allgemeine durch Mönche beygebrachte Meinung

von den Ablässen, und wer diese Meinung nicht annimmt und seine Andacht darnach anordnet, wird für irreligiös und ketzerisch gehalten. Bey der größern Menge sind sie also ein wahres Hinderniß der eigenen Buße, welches noch augenscheinlicher durch die Wirkungen derselben erwiesen wird. Denn jedermann weiß, daß der große Haufen an den Ablaßtagen sich mehr als sonst der Unmäßigkeit, Wohllust und Verläumdung überläßt. Moralität gewinnt also nichts, sondern verliert offenbar dabei, besonders, wenn man noch erwäget, daß die Ablässe, schon ehe sie erlangt werden, so vielen ein Reitz sind, Laster auf Laster zu häufen, indem sie sich trösten, mit dem nächsten Ablaß von allem wieder loszuwerden.

Man sage nicht, daß auch das heiligste mißbraucht werden könne. Bey mir ist nichts heilig, als Tugend, und was dazu führet. Ablässe haben noch nie jemanden heilig gemacht, oder zur Heiligkeit geführt — vielmehr schwächen sie den ächten Besserungsgeist. Warum sie also länger dulden? Man ermuntere zur wahren Besserung durch zweckmäßigen Unterricht; man ordne einen jährlichen allgemeinen Bußtag an, und feyre ihn gemeinschaftlich; dieses wird mehr wirken, als hundert vollkommene Ablässe.

Ich berühre nur noch die Lehre von der Verbindung der Geisterwelt mit der unsrigen. Bey den Katholiken — ich rede vom großen, an der Mönchslehre hängenden Haufen — ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß der Teufel und seine Familie, die Hexen und Hexenmeister mit den armen Menschen nach Belieben verfahren. Alles Unglück geschiehet durch diese, und der Sünder ist ganz ihr Eigenthum. Gleich im Anfange seiner Geburt wird er von dem unreinen Geist besessen, und deßwegen wird jedem Priester, ehe er taufet, aufgetragen, diesen unsaubern Gesellen zu verjagen — ut exeat, et recedat ab hoc famulo Dei iste maledictus, ut recognoscat sententiam suam, et discedat ab hoc plasmate Dei in virtute spiritus sancti ✝ u. s. w. In der Folge seines Lebens, giebt es wenige unglükliche Begebenheiten, die nicht durch diese Unholden wären verursacht worden. Denn wir finden in öffentlichen Agenden und Benediktionalien ordentliche Vorschriften, wie man sich gegen ihre Anfälle bewahren, und sie zernichten müsse. Dadurch entsteht der allgemeine Geist der Furcht unter den Katholiken, dadurch wird der hoffnungsvolle Glauben auf Gottes väterliche Alleinregierung geschwächt, dadurch werden die zweckmäßigen natürlichen Mittel verabsäumet, und überhaupt

die Vernunft unterdrückt. Ja, sagt jemand, dieß ist doch nicht alles Lehre der Kirche, was hierinnfalls gesündiget wird. Hierauf antwortete ich, daß es nicht Wort, wohl aber Thatlehre sey. Es ist die feine Politik der Hierarchie; manches lehret sie nicht, ja verdammt es manchesmal gar, und duldet es doch wissentlich — aber dieß ist der Fall hier nicht, sie lehret diesen Unsinn durch ihre Verordnungen. Haben wir nicht öffentlich vorgeschriebene Gebethe, z. B. durch welche wir Gott zur Zeit des Hochgewitters bitten; ut Dextra potentiae suae aereas Conterat potestates? oder wo der Priester sprechen muß: vobis praecipio immundissimi spiritus, qui has Nubes, seu nebulas Concitatis u. s. w. Ist das Läuten der Glocken, wodurch die Gewalt des Teufels in den Wolken soll zerbrochen werden, nicht eine auf hierarchische Lehre und Benediktion gegründeter Unsinn? Und würde er wohl je durch die Geistlichkeit aufgehoben worden seyn, wenn er nicht durch die weltliche Obrigkeit wäre abgeschafft worden? oder dauert er nicht noch an allen jenen Orten fort, wo die Polizey weniger Kraft gegen die Curien, und ihre Spießgesellen ausüben kann? — Was soll man von einer christlichen Kirchenregierung halten, welche so vielen Herz und Verstand verderbenden Unfug lehret und

treibet, lehren und treiben läßt? Ist es ein Wunder, daß wir Katholiken bey Unverständigen und Unbilligen der Gegenstand des Hohngelächters, und bei Bessergesinnten ein Gegenstand des Mitleidens sind? —

Ich bemerke nun einige Gesetze der katholischen Hierarchie, und fange vom empörendsten, der Vernunft, der Menschlichkeit und dem Christenthum widerstreitendsten an, ich verstehe den Cälibat ihrer Geistlichkeit. Gottes erste Güte gegen uns äusserte sich dadurch, daß er uns das Leben ertheilte. Er selbst schuf nur zwey Menschen — einen Mann und ein Weib; aber er bildete sie so, daß aus ihnen die ganze Erde nach und nach bevölkert wurde, ja er gab ihnen den Befehl dieses zu thun. Die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes also durch die beyden Geschlechter ist für nichts anderes anzusehen, als für eine Fortsetzung der alles schaffenden und belebenden Allgüte Gottes. Ist es nun nicht äußerst gottlos, diese Allgüte Gottes in ihrer liebvollen Wirkung durch ein Verboth zu hindern? Diese Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes um so gewisser zu erreichen, legte der Schöpfer in die Natur beyder Geschlechter einen Hang, eine Zuneigung gegen einander, die alle andere Lust und Freude dieser Erde

übertrifft, durch welche sie folglich auf eine unbeschreibliche Weise zur wechselseitigen Liebe und Freundschaft gegen einander entflammt werden. Ist es nun nicht die größte Grausamkeit, dieses Band, welches Gott zwischen beyden Geschlechtern selbst geknüpfet hat, zerreissen, und für unerlaubt erklären? Die ganze Natur der Menschheit entsetzet sich, wenn man an solche die göttlichen Anstalten umstoßende Verordnungen denket, sie weint, und trauert laut, wenn sie sich erinnert, wie sie so weit hat herunter sinken können, solche an ihr verübte Greuelthaten, als Gott gefällige Religionshandlungen anzusehen? Besonders da sich Gottes Wort selbst so entscheidend dagegen erklärte. Wem konnte die Weissagung des Paulus unbekannt seyn? Wer konnte sich die deutlichsten Worte desselben hierüber verdrehen lassen: „Aber der Geist sagt „ausdrücklich, daß in den folgenden „Zeiten einige vom Glauben abfal„len, und falschen Lehrern und teufli„schen Lehren Gehör geben werden, „die von Betrügern, und in ihrem „Gewissen gebrandtmarkten erdich„tet worden sind, welche die Ehe ver„bieten, und Speisen, welche Gott „erschaffen hat u. s. w. I. Tim. 4. 1—3." Auch die Kraft der Natur verläugnete sich nie,

immer stemmte sie sich entgegen, und aus diesem Kampf entstanden von jeher die größten Aergernisse, die sittenlosesten Handlungen, die schauervollsten Thaten! Ich rede nichts weiter von diesem unmenschlichen Gesetze, Vernunft — und Erfahrung haben sich allgemein gegen dasselbe erkläret — aber das sage ich noch laut, daß ungeachtet alles moralischen Uebels, welches von jeher daraus entstand, doch kein Schritt vorwärts von Seiten der römischen Hierarchie hierinnfalls geschehen werde. Der weltlichen Macht liegt es daran, von Landesherrlichkeitswegen die vielen Opfer diesem barbarischen Gesetze zu entreissen, dadurch der Sittlichkeit der Geistlichkeit aufzuhelfen, und somit der Religion wieder mehr Ansehen zu verschaffen. Aber Fürsten! durch das Zettergeschrey der Mönche und mönchisch gesinnter Pfaffen müsset ihr euch nicht schüchtern machen lassen; seyd versichert, daß gerade diejenigen, welche sich für den Cälibat so eifrig bezeugen, die größten Heuchler seyen; oder es ist falsche, euch schädliche Politik, die ihr eben darum zerstöhren solltet. So lang ihr dieses die ganze Menschheit entehrende Gesetz des Katholicismus nicht zernichtet, so bleiben eure Unterthanen für immer auf der untersten Stufe der geistigen und körperlichen Kultur stehen. Das Weib ist ein Hauptheil der

physischen und moralischen Welt. Sie gehört nicht nur zur Ausbildung, sondern auch zur Vollendung des edeln Mannes.

Der Gottheit ähnlich kann ein Weib hienieden werden,
Ist sie der Tugend hold, und ihre Priesterinn;
Sie ist das höchste Gut, des Himmels Bild auf Erden,
Durch das dem edeln Mann, die höchsten Freuden blüh'n*).

---

*) Mit welcher Betrübniß muß daher das Herz eines ächten Menschenfreundes und Christen darüber erfüllt werden, daß es der Hierarchie gelungen ist, den Cälibat in Frankreich aufs neue zu erhalten, und daß die Politik des Machthabers dieses großen Reichs dem Menschenheil und der geläuterten Religion vorangehen mußte. Denn daß es dem sonst unläugbar großen Manne mehr darum zu thun war, sich durch die hierinn bewiesene Nachgiebigkeit an der römischen Curie und dem abergläubischen Pöbel eine Stütze zu verschaffen, als diese Angelegenheit dem freyen Laufe allmählich verbreiteter besserer Ueberzeugung zu überlassen, darüber dürfte wohl, aller Rechtfertigungen und Verkleisterungen derer, die vor dem Publikum das Wort für das Gouvernement führen, ungeachtet, bey Unpartheyischen nur Eine Stimme seyn. Ja, wenn es hier nur um

Mit dem Cälibat der Geistlichkeit stehen die andern so genannten Gelübde des Mönchthumes im nämlichen Range. Es ist wohl nicht zu hart, wenn

---

einen speculativen Lehrsatz zu thun wäre: immerhin! Einer mehr oder weniger geglaubt, einer mehr oder weniger verworfen, in seiner Annahme sich etwas mehr oder etwas weniger der aufgeklärten Vernunft genähert — das möchte am Ende von keiner sehr großen Wichtigkeit seyn, und zum Theil andere das ganze Menschengeschlecht angehenden Rücksichten untergeordnet werden dürfen, obgleich auch diese Fügsamkeit in die äussern Umstände und in den Irrthum ihre Gränzen haben muß. Aber eine ganz andre Bewandtniß hat es mit einem Lehrsatze, der die heiligsten Rechte des Menschen antastet, die reinsten Freuden des Lebens vernichtet, und den deutlichsten Aussprüchen der christlichen Religion entgegen ist, mit einem Lehrsatze, der den Stand des Volkslehrers vom Volke trennt, und den einflußreichesten Diener des Staats von allen Banden losknüpft, die ihn wie andre Bürger an den Staat binden könnten, der dem Religionslehrer die Empfindungen und die Pflichten des Gatten und des Vaters, woran sich andre edele Gefühle und hohe Pflichten fast unzertrennlich ketten, beynahe fremde macht. Zu Annahme oder Aufrechthaltung eines solchen Lehrsatzes sollten alle nur erdenkliche politische Vortheile nicht bewegen können.

ich es Gottlosigkeit nenne, jemanden in einem oft nicht einmal mannbaren Alter schwören lassen, die Zeit seines Lebens als Cälibatär zuzubringen. Heißt das etwas anders, als schwören, die von Gott angewiesene Ordnung nicht zu achten, eine Ordnung, die die schuldlosesten, wohlthätigsten und sanftesten Freuden gewährt, und allen andern Vergnügungen des Menschen, die vortreflichste Richtung giebt? Wird der Mensch durch den versagten Gebrauch nicht an seiner physischen und moralischen Ausbildung gehindert und geschwächt? Und zu was für enormen Ausschweifungen verleitet der einmal erwachte Geschlechtstrieb? Hier gilt alles das, was so eben, und von jeher gegen den Cälibat der Geistlichkeit gesagt worden ist.

Freywillige Armuth. Im reinen evangelischen Sinne wär' es so viel, als: Sein Herz nicht übermäßig an die Güter dieser Welt hängen, und sie nur zu dem gebrauchen, zu was sie da sind; aber im Mönchssinne heißt es: Kein Eigenthum, und doch alles besitzen, was man wünscht, und vom Bettel leben. Es ist wahr, die Mönche haben kein Eigenthum für sich, es ist aber dieß blos eine blendende Heucheley, wie all ihr Wesen. Ich entsage heute allem Eigenthume, wenn ich bey meinen geistigen und

physischen Bedürfnissen so geborgen bin, wie sie. Für meinen Körper bedarf ich ordentliche Kost, Kleidung, Bedienung, und zur Zeit der Krankheit den Arzt, und Arzneyen. Für meinen Geist, wissenschaftlichen Verkehr mit todten und lebendigen Büchern. Gehet nun dem Mönchen nur in einem Stück etwas ab? Welcher Privatmann, auch der gemeinnützigste, hat einer solchen Kost, Trunk, Kleidung, Wartung, zur Zeit der Krankheit sich zu erfreuen, wie der arme Prälat-Mönch? Ist diese Armuth nicht eine wahre Sottise, die man Gott und der Welt aufbinden will? Der Bettelmönch hat freylich meistens nichts, als was er verbettelt, doch hat er bisher seine körperliche Bedürfnisse weit besser befriedigen können, als jeder andere; und er ist am Tische, und in seinen Verhältnissen nichts weniger, als Bettler. Aber wie schändlich auf den Bettel Profession ablegen! Gott versprechen, sein Leben faul und müßig zuzubringen, und seinen Unterhalt auf Unkosten des arbeitenden Nächsten zu suchen, und zu betteln! Man kennt auch wirklich den kriechenden Sinn — den schmuzigen Charakter der meisten Bettelmönche, zu dem sie durch ihre unedle Lebensart hingezogen werden. Die Gierigkeit zu erwerben, oder einen bessern Bissen zu erhaschen, macht sie zu Kupplern, Verläumdern, Einschleichern, Schmeich-

lern,

lern, Ohrenbläsern und fast zu allen Lastern tüchtig. So schildert die Erfahrung unsere freywillige Arme. Pfui der Schande, daß solche zur Immoralität leitende Anstalten in der Christenheit nicht nur geduldet, sondern sogar begünstiget werden, und daß man ihnen einen höhern moralischen Werth beyleget! —

Was läßt sich endlich von einem beständigen Gehorsam unter einem geistlichen Obern Gutes erwarten? Zu was eine neue Verbindung moralisch zu leben? Ist Rechtschaffenheit nicht eines jeden Christen Pflicht? Wer macht sich nicht lächerlich, wenn man den Stand der Mönche als einen der höhern Vollkommenheit ansieht? Wie kann bey einem solchen Gehorsam selbst die christliche Moralität bestehen? Ziehet er nicht blos Heuchler, Kopfhänger, stille Verbrecher, die sich nur befleissen vor ihrer Obrigkeit äusserlich gut zu scheinen? Die Liebe Gottes und des Nächsten übet der Mönch meistens nur durch unverständliches Chorschreyen, und mechanische, constitutionsmäßige Andachtsübungen aus. Ich kann zwar für meinen Nächsten bethen, daß ihn Gott im Guten stärke, aber es ist ein faules Gebeth, wenn ich nicht durch Thätigkeit wirklich beytrage, daß er es thun kann. Schon die Lebensart des Mönchen macht es ihm unmög-

lich, ja oft zum Verbrechen, Nächstenliebe auszuüben. Ach! es wird ihm zur Pflicht gemacht, über Vater, Mutter, Geschwistrige, und um so mehr über andere hinzuschreiten, sie zu vergessen, und alles menschliche Gefühl zu verläugnen. Er muß der Welt abschwören, und allen menschlichen Verbindungen entsagen. Diejenigen Handlungen, wobey noch einigermaßen thätige Nächstenliebe statt findet, sind einigen wenigen anvertraut, und denen sind sie ganz genau vorgeschnitten. Es sind zwey bis drey Mönche, oft unter fünfzig, die sich allein mit dem Unterricht und Seelsorgersdienste beschäftigen, von den andern ist es jedem leid, wenn ihn ein solches Geschäfte des Jahres nur einmal in seiner gemächlichen Ruhe stöhret. Und wie ist ein solcher Unterricht insgemein beschaffen? wie kann er beschaffen seyn, wenn er von Lehrern besorgt wird, denen jede Erfahrung, und Menschenkenntniß, gemäs ihrer abgezogenen Lebensart, mangeln muß? Ungeachtet dessen scheint es, daß einige unserer Bischöffe selbst wieder anfangen, unsere Weltpriester und Volkslehrer zu kukuliren; fahret nur fort, das ist die rechte Art, die Finsternisse wieder herbey zu führen. Es liegt euch daran, ihr Heuchler, daß ihr den Geist und die Erfahrung der Volkslehrer einenget; ihr könnet dann um so eher euren eisernen

Scepter über sie schwingen, und durch sie fortfahren, die Völker zu despotisiren. Diese Maßregeln fodert vor allem der teuflische Cälibat, gegen den sich dermal die Majorität des Clerus, und alle rechtschaffene Layen erklärt haben; aber ihr werdet mit allen euren Künsten nicht zum Zweck kommen. Das 1517 Jahr rückt mit schnellen Schritten heran, und ihr werdet es nicht mehr abwenden können. Ihr ziehet nichts, als Heuchler, wie ihr selbst seyd, und deßwegen stehet euch bald eine große Katastrophe bevor — man wird euch die Maske abziehen, und die Schande fühlen lassen, die ihr verdienet. —

O ihr Mückensäuger, Ablaßkrämer, und Ceremonienhelden, die ihr nicht einmal im Stande seyd, den geringsten in der milden Christusreligion zu unterrichten! Ihr wollet Nachfolger der Apostel seyn, und verstehet nichts, als ein Hochamt im orientalischen Pomp, der das arme Volk blendet, halten, Firmen, Geistliche ordiniren, und unglücklich machen! Ihr seyd nur dazu da, um zu befehlen, und über eure Amtsbrüder zu despotisiren! aber ihr seyd nicht einmal Amtsbrüder des geringsten Dorfpfarrers. Dieser ist christlicher Lehrer seiner Gemeinde — Vater seiner Jugend. Ihr verstehet

nichts von dem, was doch allein euer Amt seyn sollte. Wenn ihr auch nur ein einzigesmal eure Stimme zur Horde bey der zur Gewohnheit gewordenen Fastenankündigung erhebet, welch ein elendes, blökendes, unverständliches Geschrey! ohne Geist, ohne Salbung! und ihr habet doch ein ganzes Jahr Zeit, es zu verfassen, oder verfassen zu lassen! Dafür sitzet ihr in euren Kanzleyen, ihr habet geistliche Regierungen, und Gerichtshöfe, die von unerfahrenen, und von ihren kanonischen Formen und Stolz aufgeblasenen Menschen besetzt sind. Nimm doch, o Gott! einmal solche Nachfolger der Apostel von uns hinweg, ehe das Lichtlein deines Evangeliums unter dem glänzenden Wust des herrschsüchtigen Katholicismus vollends verlischt! — —

Eben so zweckwidrig ist unser Fastengeboth. Was soll dieß zur Moralität beytragen, ob ich Fleisch, oder Fisch, und Mehlspeisen esse? Ist es nicht kindisch, einen solchen Unterschied zu machen, und darinn etwas verdienstliches zu finden? Wie viele Länder giebt es, wo die Landleute gar kein Fleisch essen, sondern sich blos von Mehlspeisen nähren? und wie viele, wo Mehlspeisen fast unbekannt sind? Haben wir überdas nicht die unverwerflichste ärztliche Zeugnisse, daß unsere Fastenspeisen selbst die Reitze

des Fleisches vermehren? Für wen ist denn das Fasten selbst gebothen? Für faule Mönche und Pfaffen? Sonst wüßte ich Niemanden, dem es anpassend wäre. Andere Leute besonders vom Volke, sind den ganzen Tag mit Arbeit beschäftiget, brauchen also Kräfte und können nicht hungern. Wie wehe thut schon der Zwang, womit das Gewissen geängstiget wird! würde es nicht vernünftiger seyn, wenn man allen Unterschied der Speisen aufhöbe, und blos Mäßigkeit, nicht nur im Essen, sondern auch im Trinken empfähle? Würde es nicht christlicher gehandelt seyn, wenn man alles Fasten blos auf einen, oder zwey Tage des Jahres einschränkete, und auch an diesen keinen Gewissenszwang daraus machte, das übrige Fasten aber der frommen Willkühr der Christen überließe? Warum fährt denn die Hierarchie fort, uns wie Sklaven, die man um Geld gekauft hat, zu behandeln? Ist ihr der Grundsatz der ersten Rechtsgelehrten „daß es keine geistliche Macht gebe“ unbekannt, oder glaubt sie, daß die Fürsten ihn nicht werden geltend machen können? Was schicken sich für die Nachfolger der Apostel Gerichtshöfe, Kanzleyen, Schwerter und Kriegsheere? Ihr Beruf ist die Lehre Jesu verkünden, darinn kleine und große unterrichten, und sie in der Liebe Gottes, und des Nächsten stärken. Selbst überall, und

in allen Fällen, Sanftmuth, Duldung, und Liebe ausüben. Heißt jenes „Für einen Heiden und Publikanen halten" mit Feuer und Schwert, und mit der excommunication latae, et ferendae sententiae verfolgen, oder einen nach eurem Sinn Ungehorsamen blos als einen andern Nichtchristen ansehen? Ist es erlaubt einen Juden, weil er ein Jude ist, grausam verfolgen? Warum einen Christen, weil er sich nicht mehr von euren willkührlich angenommenen Sätzen überzeugen kann? Das viele Blut, welches die Hierarchie unschuldig vergossen hat, oder doch dazu aufmunterte, wird über sie herströmen; der Druck, das Elend, die Seufzer, welche sie der leidenden Menschheit noch auspreßt, und Jahrhunderte her ausgepreßt hat, rufen um Rache zum Himmel, und der wird sich doch einmal erbarmen, und das heuchlerische Fantastengebäu zertrümmern. Wie hoch empört sich jedes menschliche Gefühl, wenn man sich nur des grauenvollen Unschuldsmords erinnert, den sie an dem edeln Huß begangen! —

Eben so zweckwidrig sind die noch bestehende Eheverbothe; sie sind zu nichts anderm da, als die Christen zu besteuern, und damit manche wohlthätige Verbindungen zu hindern. Wenn man um Geld dispensiren kann, so muß es

erlaubt seyn, auch in den bisher verbothenen Graden ohne Dispensazion zu heurathen. Ob ich eine Person im 2., 3., oder 4. Grade heurathe, das hat wahrlich auf meine Moralität gar keinen Bezug, wenn sie nur selbst moralisch und geschickt ist, meiner Haushaltung vorzustehen. Die Hierarchie hat, und sollte mit der Ehe lediglich nichts zu schaffen haben, weil es blos ein Gegenstand ist, um den sich der Staat zu bekümmern hat. Die Priester sollten nur diejenigen einsegnen, welche ihnen von der Obrigkeit zugeschickt werden, und sich um alles übrige nicht kümmern. Daß der eheliche Kontrakt mit dem Sakramente verbunden ist, giebt ihnen kein Recht, sich einzumischen, indem ja nicht einmal gebothen ist, sich einsegnen zu lassen *). Ist die Einsegnung wirklich geschehen, und also die Ehe von der Kirche bestättiget worden, so mag sie in der Folge allein, wenn von der Auflösbarkeit des ehelichen Bandes die Rede ist, ein Wort zu sagen haben. Auf eine solche Weise würden die geistlichen Gerichtshöfe leicht zum halben Theil einschrumpfen, ja bald ganz aufhören, und die Bischöffe hätten mehr Zeit ge-

*) Das heißt: durch ein göttliches, oder christliches Geboth.

wonnen, das Wesentliche ihres Amtes zu erfüllen, welches den hohen Foderungen des Evangeliums entspräche, und dem christlichen Volke weit mehr Nutzen bringen würde.

Ich berühre jetzt nur noch den unermeßlichen Zeremonienwust, mit dem der Katholicismus ganz überladen ist, und die ganz zweckwidrigen Gottesverehrungen.

Ceremonien sind bey jeder Volksreligion Bedürfniß. Der Mensch erhält alle seine Kenntnisse durch die Sinne, und wird durch nichts schicklicher an erhabene Wahrheiten erinnert, als eben durch sinnliche Vorstellungen. Aber wenn diese äußerliche Zeichen zum Theil die Idee bey weitem nicht berühren, welche sie eigentlich erwecken sollten, oder wenn dieselben zu sehr gehäuft werden; und ihnen ein zu grosser Werth beygelegt wird, so sind sie nicht nur zwecklos, sondern streben dem Aufkeimen der Moralität selbst entgegen. Kein Unbefangener wird läugnen können, daß dieß wirklich der Fall bey dem Ceremonienwerk des Katholicismus sey.

Alle gottesdienstliche Handlungen werden in der lateinischen Sprache gefeyert. Ist es nicht schon äußerst lächerlich, dem deutschen Volke in

einer unverständlichen Sprache Gottesdienst zu halten? Alles, was in der Kirche geschieht, sollte zur Auferbauung, und zum Unterricht geschehen, wie ist nun dieses möglich? — Bey der Messe sollte der Christ an den Tod Jesu und seine Liebe erinnert werden, und von allem diesem sieht und hört er nichts. Man sage ja nicht, daß die Ceremonien und Gebethe bey der Messe und andern gottesdienstlichen Handlungen häufig dem christlichen Volke erklärt werden. Von allem behält das Volk höchstens das Allgemeine, z. B. daß die Messe die Abendsmahlfeyer sey, aber die Deutung jeder besondern vorkommenden Ceremonie ist wegen ihrer beyspiellosen Anzahl und der geringen Verbindung mit dem, an was es erinnern soll, nicht einmal möglich. Selbst Seelsorger, welche sie öfters zu erklären nothgedrungen sind, müssen sich immer darauf vorbereiten, um sich ihre Bedeutung wieder geläufig zu machen. Man sage ja nicht, daß man vortrefliche Gebethbücher habe, die diese Unverständlichkeit ganz heben. Dieß ist eben der Fehler, daß wir hiezu Gebethbücher brauchen, und die doch nur meistens den wesentlichen Sinn von dem enthalten, was der Priester am Altare bethet. Der Priester sollte laut und allein verständlich vorbethen und singen, damit das Volk mit Mund und Herz sich mit ihm vereinigen könnte; dieses

erzeugete einen Geist, ein Herz, und einen christlichen Sinn. Von dem, daß man das Mahl der Liebe — das Andenken an das Opfer der höchsten Liebe — zu einem schauerlichen Gegenstand der Andacht macht — tremendum missa sacrificium — will ich gar nichts sagen. — Zudem ist für den, welcher lateinisch versteht, die hier vorkommende Sprache selbst ein alle Andacht erstickender Gegenstand. Wenn man ein recht elendes, schlechtes, schülerhaftes Latein lesen will, so wähle man nur unsere Vulgata und liturgischen Gebethe, da wird man alle mögliche Fehler antreffen, die eine so vortrefliche Sprache entstellen können. Wie ist es nur möglich, daß es Menschen geben kann, welche das Majestätische, Erhabene dieser Kirchensprache nicht genug rühmen können! doch dieß sind Unwissende, die ausser ihrem hochgepriesenen Küchenlatein nichts anders verstehen, und bey denen es das einzige ist, durch was sie sich vor dem Pöbel noch ein Ansehen geben. Dieses sezzet wirklich etwas heiliges und hohes in diese unverständliche Sprache, und legt ihr einen geheimnißvollen Werth und Wirkung bey, weßwegen man allein schon diese Sprache aus den deutschen Kirchen verbannen sollte.

Ferner, welch eine Menge der lächerlichsten Gestus, Verbeugungen, Ausstreckungen der Aerme,

Kreutzmachen, Küssen, hin und her Spaziren, Sizzen, Stehen kommen bey der Messe vor, die alle nach abgemessenen, kindischen Regeln müssen vollbracht werden? Sind sie nicht eben so lächerlich, als die der Braminen und Fakirs, mit denen sie so viele Aehnlichkeit haben? — Dem an die Tändeley gewöhnten Pöbel und Pöbelgesinnten scheinen sie freylich wichtig; was haben sie aber für einen Bezug auf Moralität? Befödern sie reine Andacht? (doch nicht im Geiste und der Wahrheit) Erheben sie das Gemüth zu Gott? — Ja, Zerstreuung verursachen sie gewöhnlich, indem man nur auf das Ceremonienwerk sieht, und hiemit die Hauptsache vergißt. Andere Christen, die dieß Spiel das erstemal sehen, muß es wie eine Art Pantomime vorkommen, wobey man sich des Lachens kaum enthalten kann.

Die so genannte priesterliche Kleidung stimmt hiemit vollkommen überein. Von der Kostspieligkeit derselben will ich gar nicht reden; aber eine Kleidung von mehr als tausend Jahren beybehalten, eine Kleidung, die nichts weniger, als den Priestern allein, sondern allen angesehenen Personen eigen war, eine Kleidung, die im ganzen das Plumpe, und die Geschmacklosigkeit der Vorzeit verräth! Wie lächerlich würde man sich machen, wenn jemand mit der Kleidung aus dem

zwölften Jahrhunderte aufträte? Ist sie am Priester weniger lächerlich? Zu was ein solch kostspieliger Prunk, der von der Hauptsache ablenket, und das Gemüth des Pöbels auf eine Nebensache heftet? Man denke sich einen unserer Fürstbischöffe in seinem Pontifikalornat, und stelle den Teppichmacher Paulus neben ihn hin, welch ein Unterschied in den Augen des Pöbels! Aller Augen wären auf den Fürstbischoff gerichtet, und der arme Teppichmacher Paulus würde kaum bemerkt werden. Verdiente aber Paulus nicht allen vorgezogen zu werden? Man zeichne also den Priester nie durch einen solchen einfältigen Glanz aus, er sey niemal wie eine Weltpuppe geziert, er, der den Kleiderpracht, als christlicher Lehrer verdammen sollte; er verschaffe sich nicht durch eine Hülle von Gold und Seide, sondern durch seine Geschicklichkeit, seinen Feuereifer im Predigtamte und seinen unbescholtenen Lebenswandel Ansehen und Liebe: darinn besteht seine wahre Autorität.

Es wären noch viele Gegenstände dieser Art übrig, um sie auf die nämliche Weise zu beleuchten, z. B. unsere häufige Prozessionen, und groteske Spaziergänge mit dem Abendmahle, unsere kostspielige Wachsilluminationen und ewige Lichter bey hellem Tage u. s. w.. Allein

dieß ist genug, weil sich die hier geäußerten und entwickelten Grundsätze leicht auf sie anwenden lassen, um ihre Zwecklosigkeit und Schädlichkeit in Rücksicht der Moralität einzusehen.

Die christliche Religion ist ganz einfach und unkünstlich. Hauptsache ist Moralität, und diese allein wollte Jesus auf der Erde befödern und herstellen. Selbst die wenigen Dogmen sind nichts anders, als Mittel, uns zur Moralität anzutreiben. Alles also, was Liebe Gottes und des Nächsten in uns nicht befödert, oder gar uns davon wegwendet und an der Ausübung derselben hindert, das ist verabscheuungswürdige Menschenerfindung, und wenn es auch seit Jahrtausenden so bestanden hätte. Traurig genug für die Menschheit, daß sie schon so lang von Ehr- und Geldsüchtigen Tyrannen der Gewissen gegängelt wurde.

Glaube nur Niemand den schimmernden Versprechen, die von der Hierarchie von Zeit zu Zeit gemacht werden, die Mißbräuche abzuschaffen, und die Reinigkeit des Gottesdienstes herzustellen. Wir wissen ja aus Erfahrung, was diese Versprechungen bedeuten. Einige Paliativkuren — man salbet um die Wunde herum, verbindet sie wieder, und so frißt der

Krebs im Verborgenen nur um so schrecklicher um sich, anstatt daß sie durch Ausbrennen und Ausschneiden auf Einmal wäre geheilet worden.

Der rühmlichst bekannte Dalberg machte der schweitzerischen Tagsatzung die schönsten Vorstellungen von dem Eifer, mit dem er beselet sey, die Reinheit der Gottesverehrungen, und der Sitten der Geistlichkeit herzustellen. Wir können es dem aufgeklärten edeln Mann wohl glauben, daß es ihm, seinem persönlichen Charakter nach, mit dieser Zusage ein vollkommener Ernst sey; aber sollte er die Unmöglichkeit nicht einsehen, dieses bewerkstelligen zu können? Er kennt die traurige Geschichte der katholischen Kirche zu gut, kennt die unübersteigliche Hindernisse, die von jeher alles Aufkeimen besserer Sitten erstickten. Fast möchte man daher versucht werden, hier mit Rousseau zu sagen: man sey auch noch so wahrheitsliebend, als Bischoff muß man doch bisweilen lügen. Saget ihm, Helvetier, daß er zuerst seine Hand reiche, den aus der Hölle abstammenden Cälibat abzuschaffen, dann könnet ihr hoffen, daß er eurem Lande, und der Christusreligion durch sein Versprechen, in dessen Redlichkeit Zweifel zu setzen, sein verehrter Charakter nicht gestattet, Seegen bringen werde. Sonst ist es für

ein Versprechen zu halten, das nicht Dalberg, das die Hierarchie von sich giebt, die von jeher, so oft sie in Gefahr kam, etwas von ihrer Autorität zu verlieren, diesen Verlust durch Zusagen vorzubeugen suchte, welche immer unerfüllt blieben. Denn der Cälibat war von jeher der allgemeine Stein des sittlichen Anstoßes, und die Ursache, warum es im Katholicismus in Rücksicht der ächten Aufklärung immer mehr rückwärts als vorwärts gieng; diese muß also zu erst weggeräumt werden. — Dann wird der Patriotismus der Volkslehrer erwachen, ihr Frohsinn lebhaft, und ihr Geist zu allem aufgelegt werden. Jetzt ist dieser Geist abgestumpft, furchtsam, und in die Maske der Heucheley traurig verhüllt; jetzt wirft er sich unmuthig umher, wird von den garstigen Dämonen ungeselliger Leidenschaften verwildert, und an Leib und Seele entmenschet. Mit dem Fall des Cälibats, fällt die Tyranney der Hierarchie, und wird gewiß nicht mehr von ihrem Grabe erstehen. Dieß ist auch die einzige Ursache, warum sie sich der Aufhebung des Cälibats von jeher so mächtig entgegen gestemmt hat, und so lange entgegen stemmen wird, bis die Regenten, vom lebendigsten Eifer für das Leibes- und Seelenwohl ihrer Unterthanen angetrieben, ihr eine Gewalt entreissen werden, welche ihr nicht ge-

bührt, und diese zum Verderben der Menschen mißbraucht hat.

Wann werden uns diese freudige Zeiten kommen? wann werden wir des unerträglichen Joches los werden? wann werden unsere Fürsten anfangen, den veralteten Sauerteig hinauszuwerfen, und ihren Völkern die Ruhe des Gewissens schenken.

O wie wohl wäre uns deutschen Brüdern, wenn die Scheidewand, welche uns schon so lange trennet, einmal einstürzete, und wir alle uns nur dahin verbänden, Gott, und seinen Sohn Jesus durch Gehorsam gegen seine Gebothe über alles, und den Nächsten, wie uns selbst zu lieben!! Darinn bestehet doch allein die Erfüllung des evangelischen Gesetzes, und der Propheten — alles übrige ist Menschentand!!! —

Vorschlag,

wie in der

deutschen katholischen Kirche

die Priesterehe

allmählich eingeführt werden könnte.

Nebst Materialien

zu einem künftigen deutschen Concordate.

1803.

Nihil magis praestandum est, quam ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes, non qua eundum est, sed qua itur.

Seneca de vit. beat. C. 1.

Es wäre die vergeblichste Arbeit, wenn man nach so vielen Schriften gegen den Cölibat der katholischen Geistlichen diesen Gegenstand noch einmal in einer besondern Schrift untersuchen und abhandeln wollte. Man kann nunmehr die Akten über den Cölibat als geschlossen ansehen. Die Vertheidiger desselben, besonders der Exjesuit Zaccaria, haben alles gesagt, was zu seiner Ehrenrettung gesagt werden konnte. Die Gegner des Cölibats haben ihn ebenfalls von allen Seiten her so beleuchtet, seinen unbiblischen Ursprung, seine fanatische Verbreitung, seine widerrechtliche Einführung so deutlich dargestellt; sie haben seine physische, ökonomische, politische und moralische Schädlichkeit so offenbar gezeigt; sie haben ihm den Nimbus seiner durch das Mönchthum, durch

falsche Begriffe von der Reinigkeit des Priesterthumes erschlichenen Hochachtung so kühn heruntergestreift, daß ich beynahe keine Ansicht desselben mehr wüßte, die noch einer besondern Untersuchung bedürftig wäre. Man lese ausser den dringenden Vorstellungen an Menschlichkeit und Vernunft um Aufhebung des ehelosen Standes der katholischen Geistlichkeit, (München 1782 gr. 8.) die der ehemalige Benediktiner Schuhbauer verfasset hat, die drey Hefte, worin ein Plan vorgelegt wird, wie der Kriegsschaden in Schwaben zum größten Vortheile der Religion wieder ersetzt werden kann, 1801. die Abhandlungen, welche in den Freyburger Beyträgen darüber vorkommen (2. 3. und 4s Heft.) und wenn man will, auch die Sätze über den Cölibat, welche in Herrn Gmeiners *Institutionibus Juris Ecclesiastici, Tom. II.* ausgeführt sind, so kann man sich über die Verwerflichkeit dieses despotischen Kirchengesetzes schon mehr als zur Genüge überzeugen.

Es ist Zeit, Vorschläge zu machen, wie dieses Kirchengesetz allmählich wieder ausser

Kurs gesetzt werden kann, ohne jedoch die gemeinen Katholiken, bey welchen die Hochachtung gegen den Cölibat noch hie und da sehr tief eingewurzelt ist, unnöthiger Weise zu ärgern.

Solche Vorschläge will ich jetzt angeben *); ich bescheide mich aber sehr gerne, daß andere scharfsinnige Männer unserer Kirche vielleicht im Stande sind, noch mehrere, und wohl gar noch bessere Vorschläge zu thun. Es ist mir schon genug, wenn ich diesen Gegenstand nur in Anregung bringe, und andere dadurch bewege, mehr, als ich vermögend bin, in diesem Fache zu leisten. Ich habe schon vor 14 Jahren in einer sehr bekannt gewordenen Schrift meine Gedanken über den Cölibat gesagt. Jetzt würde ich gerne schweigen, um nicht wieder auf den alten Gegenstand zurück zu kommen; allein der

*) Der Verfasser der oben angeführten 3 Hefte hat es auch schon versucht, aber seine Vorschläge mehr angedeutet, als ausgeführt — den Vorschlag von Aufhebung der Beicht ausgenommen.

gegenwärtige Zeitpunct, wo die größten kirchlichen und politischen Veränderungen, ohne alle Sensation im Volke, durchgesetzt werden, ist vielleicht auch der günstigste zur Einführung der Priesterehe; man muß ihn nicht ungenutzt verstreichen lassen. Jeder, der Lust und Kraft hat, muß das Seinige beytragen, um die Wegräumung eines despotischen Kirchengesetzes zu befördern, vor welchem der Menschheit schaudert, und welches vielleicht nicht mehr so leicht, wie jetzt, weggeräumt werden kann.

I.

Der erste Schritt zur gänzlichen Aufhebung des Cölibats ist, meines Erachtens, gerade das, was die Franzosen gethan haben. Sie haben das Ehehinderniß, welches sonst mit dem Cölibate verknüpft war, aus landesherrlicher Vollmacht aufgehoben. Dieß geschah schon von der ersten Nationalversammlung *), und dieß

---

*) In der Erklärung der Menschenrechte. „Das Gesetz erkennt keine kirchlichen Gelübde

besteht auch noch jetzt, nachdem das letzte Concordat mit dem Papste abgeschlossen worden. Wenn in Frankreich ein Geistlicher, ein Priester heyrathen will, so ist seine Ehe, wenn sie nur sonst den Landesgesetzen gemäß ist, eine gültige Ehe. Die Bischöffe dürfen seine Ehe nicht nach dem vormaligen päpstlichen Rechte als ein Sakrilegium behandeln, seine Frau nicht als eine Concubine, seine Kinder nicht als uneheliche Kinder betrachten, ihn nicht zwingen, seine Frau zu entlassen u. s. w., was sonst der Fall war, und was auch bey uns noch der Fall ist. Nur darf der verheyrathete Priester keine Kirchenfunktionen mehr vornehmen; er hört auf, *in praxi* ein Priester zu seyn, und tritt in den Laienstand zurück; sein durch die Priesterweihe erhaltener Charakter mag ihm dann innerlich immer bleiben, aber äusserlich ist er ein Laie *).

„mehr, auch keine andere Verpflichtung, welche „den natürlichen Rechten, oder der Constitu„tion zuwider wären."

*) Man lese hierüber: Theologisches Gutachten über die Frage: kann ein in

Dadurch ist vorerst schon das gewonnen, daß erstens ein Priester, welcher sich zum Ehestande angetrieben fühlt, nicht lebenslänglich eine unnatürliche Brunst leiden darf, und wenn er zu schwach ist, dem unschuldigen Geschlechtstriebe zu widerstehen, nicht, wie bisher, in die gräulichsten und oftmal ärgerlichsten Ausschweifungen verfallen wird. Er hat ein Mittel, sich zu helfen; er verläßt den geistlichen Stand; er heyrathet, er wird ein Laie. Zweytens gewöhnen sich dadurch die gemeinen Leute an, Priester unter sich zu sehen, welche beweibet sind, und doch als ehrliche Bürger bey ihnen wohnen, ohne daß sie deßwegen von jemand gekränkt werden dürfen. Auch dieß wird die Hochachtung des Cölibats schon in etwas vermindern. Drittens wird diese Maßregel die Bischöffe selbst am Ende zwingen, daß sie in

---

den höhern Weihungen stehender Geistlicher, z. B. ein Priester, seines geistlichen Standes entlassen, und wieder unter die Laien versetzt werden? rc. rc. Frankfurt 1800. 8.

die Aufhebung des Cölibats einwilligen; denn es ist vorauszusehen, daß, wenn den jungen Priestern dieser Ausweg geöffnet wird, ein großer Theil derselben, und gerade der fähigste Theil, den geistlichen Stand verlassen wird, um sich durch die Auswahl einer würdigen Frau aus ihrer unnatürlichen, qualvollen Lage heraus zu reissen. Wenn dann zu den geistlichen Stellen nicht mehr Candidaten genug sich melden, wenn diejenigen, die sich diesem Stande bereits gewidmet haben, ihre Stellen wieder niederlegen, weil man sie an ein solches Kirchengesetz lebenslänglich binden will; wird die Kirche nicht gezwungen seyn, beweibte Priester anzunehmen, um die vakanten Stellen nicht auf immer unbesetzt lassen zu müssen?

Aber können dann die weltlichen Landesherren das Ehehinderniß aufheben, welches die Kirche bisher mit dem Cölibat verbunden hat?

Sie können es! das haben die Franzosen gezeigt; und wer hat sich bisher getraut, ihnen zu widersprechen? Sie können es! das sagen alle unsere bessere Canonisten, und zwar schon

seit langer Zeit! *Ecclesia*, sagt **Gmeiner** (*Instit. Jur. Eccles. Tom. II. fol.* 67.), *non habet jus, coelibatum clericis ita imperandi, ut eorum matrimonia invalida evadant. Jus statuendi impedimenta matrimonii dirimentia solis imperantibus civilibus competit. Et hinc abrogatio legis coelibatus, matrimonia clericorum invalidantis, aut dispensatio in ea, solis imperantibus civilibus competit.*

Der Hofprediger **Werkmeister** sagt: (**Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland**, I Heft, 8. Ulm 1789.) „Ich bin überzeugt, „daß der Landesherr schon den ersten Versuch, „dieses Kirchengebot einzuführen, vermöge sei„ner landesherrlichen Gewalt, als etwas dem „Staate Nachtheiliges zurückweisen konnte, „und daß er es, wenn es auch mit seiner Ge„nehmigung wäre eingeführt worden, noch jetzt „aufheben kann, sobald er die Nachtheile des„selben für den Staat einzusehen anfängt.“

Wenn also jetzt die deutschen Fürsten, wie es verlautet, und wie alle gegenwärtigen Um-

stånde es nöthig machen, mit dem Papste ein neues Concordat schliessen werden, so würde es in meinen Augen ein unverzeihlicher Fehler ihrer Minister seyn, wenn diese nicht mit aller Kraft auf die gånzliche Aufhebung des Cölibats, und wenn dieß, wie selbst in Frankreich, nicht möglich wåre, wenigstens auf die Hinwegråumung des Ehehindernisses, das mit dem Cölibate bisher verknüpft war, drången. Die Fürsten können dieses Ehehinderniß zwar aus eigner Macht, ohne Beystimmung des Papstes, aufheben, wie ich bereits bemerkt habe. Allein es würde doch zur Beruhigung der Schwachen vieles beytragen, wenn man die Gelegenheit des Concordates benutzte, und auch die Einwilligung des Papstes und der Bischöffe zur gånzlichen Hinwegråumung desselben zu erhalten suchte. Rom kann den Deutschen nichts versagen, was es den Neufranken, *nolens*, *volens*, zugesagt hat. Ich hoffe, daß diese Sache wenigstens in Baiern nicht als eine große Schwierigkeit wird angesehen werden, da die Baierischen Minister in andern eben so wichtigen Stücken keine Schwierigkeit fanden, und mit der größten Energie vorfuhren.

II.

Auf den katholischen Universitäten, Lyceen und Gymnasien sind immer eine große Anzahl geistlicher Lehrer angestellt. Nicht nur die Lehrer der Theologie, der alten Sprachen, der Exegese sind Priester; auch in der philosophischen und juridischen Fakultät sind manche Lehrer der Kirchengeschichte, des geistlichen Rechtes, selbst der Mathese u. s. w. vom geistlichen Stande, und die meisten Gymnasien sind noch zur Zeit mit geistlichen Lehrern besetzt.

Ein Landesherr, welcher den rühmlichen Entschluß gefaßt hat, das scheußliche Thier, Cölibat, wie es Gleim in einem neuern Gedichtchen nennt, aus seinem Staate zu verbannen, sollte nun mit diesen geistlichen Lehrern den Anfang machen, und ihnen erlauben, Ehefrauen zu nehmen. Sie dürften aber auch als verheyrathet ihre geistlichen Funktionen, des Predigens, des Beichthörens, des Messelesens ꝛc. fortsetzen. Dieß könnte gar wohl, ohne vielen Anstoß beym Volke, geschehen. Denn als öffentliche Lehrer stehen sie mit dem Volke in

keiner nothwendigen Verbindung. Sie haben nur den Gottesdienst in der Universitäts-Lyceums- oder Gymnasiums-Kirche zu versehen; und diese Kirchen sind eigentlich nur für Studirende gewidmet. Diese würden sich aber wenig daraus machen, den Funktionen verehlichter Priester beyzuwohnen, theils weil man bey ihnen eine größere Bildung und Belehrung voraussetzen darf, da sie jetzt von ihren Lehrern schon in der frühesten Jugend über diesen Gegenstand richtigere Begriffe erhalten; theils weil sie ihre künftige Versorgung vom Landesherrn erwarten, und also sich nicht so leicht beygehen lassen werden, schon in ihren Studirjahren seinen Planen und Verordnungen zu widerstehen. Da im weltlichen Stande, besonders unter der Klasse der Staatsdiener, Dikasterianten und Gelehrten gegenwärtig schon eine große Menge gebildeter Personen sich befinden, welche gewiß die Schädlichkeit des Cölibats und die Nothwendigkeit der Priesterehe sehr gut einsehen, so würden diese gewiß, um die gute Sache mit befördern zu helfen, in großer Zahl jene Kirchen besuchen, und dort die Sakramente empfangen, wo verehlichte Priester angestellt sind.

Das Volk würde nichts dagegen einzuwenden haben; die gemeinen Leute können ja immer in ihren Pfarrkirchen, wo Cölibatäre die geistlichen Funktionen verrichten, dem Gottesdienste obliegen; sie können sich, so lange es ihnen beliebt, von solchen Kirchen entfernt halten, wo verehlichte Priester angestellt sind. Aber ich bin versichert, daß, wenn diese Anstalt nur einmal einige Jahre gedauert hat, wenn das Volk nur seinen ersten Abscheu vor beweibten Priestern durch den öftern Anblick derselben, und durch die Hochachtung, die diese Priester von angesehenen Leuten im Lande erhalten, überwunden hat; wenn die Sache nur nicht mehr neu ist, wenn man sich mit dem Gedanken, diese beweibten Priester sind doch ganz vorzügliche, gelehrte, fromme, eifrige Männer, nach und nach mehr familiarisirt hat, so werden selbst vom Volke manche klügere und gesetztere die Kirchen besuchen, in welchen verehlichte Priester dienen. Das ist nicht etwa nur eine Vermuthung, ein ganz willkührlicher Gedanke. Meine Behauptung gründet sich vielmehr auf die tägliche Erfahrung. Wir sehen ja täglich, daß Bauersleute und andere

vom gemeinen Stande gegen alles Neue einen beynahe unüberwindlichscheinenden Eckel hegen. Man erinnere sich nur an die Einführung so vieler ökonomischen Verbesserungen. Allein nach einigen Jahren, wenn ihnen vernünftige Leute mit gutem Exempel vorangegangen sind, wenn sie den guten Erfolg eines neuen ökonomischen Vorschlages mit eignen Augen sehen, dann folgen sie willig nach, und machen nun selbst aus Ueberzeugung mit, was sie vorher aus dummer Anhänglichkeit an das Alte verworfen haben.

III.

Einen ähnlichen Versuch könnte der Landesherr, welcher Gefühl und guten Willen genug für diese wichtige Angelegenheit der Menschheit hätte, bey seiner eignen Hofkirche anstellen. Die Hofgeistlichen haben mit dem gemeinen Volke wenig oder gar keinen Verkehr. Sie sind die Priester des Landesherrn, und aus seiner Vergünstigung, auch die Priester seiner Hofleute. Er lasse also diese Hofgeistlichen, wenn sie Lust haben, heyrathen, und behalte sie doch als kirchliche Funktionäre bey! Wer kann ihm

das wehren, und was gehen das Volk die Anstalten an, die er in seiner Hofkirche einzuführen für gut findet? Seine Hofleute vom Adel und gelehrten Stande werden sich gewiß aus Ueberzeugung, und weil sie von der Nothwendigkeit der Priesterehe bereits hinlänglich unterrichtet sind, beeifern, seine Anstalt zu unterstützen. Sie werden sich kein Bedenken machen, die Predigt oder Messe eines Mannes anzuhören, welcher mit einem würdigen Weibe getrauet ist. Sie werden sich bestreben, ihm in und ausser der Kirche alle die Achtung zu bezeugen, die sein Amt und seine persönlichen Verdienste fodern. Die Hofleute vom gemeinen Stande, die Hofbedienten, werden sich gewiß wegen dieser Anstalt nicht mit ihrem Landesherrn entzweyen. Sind unter ihnen einige bigote Seelen, die für ihre Seligkeit zittern, wenn sie dem Gottesdienste beweibter Priester beywohnen, so mögen sie immer in eine andere Kirche der Residenzstadt eilen, und sich dort an der Predigt eines Cölibatärs erbauen. Aber wenige Hofbediente werden zu diesem Mittel greifen; der ungleich größte Theil wird doch dem Beyspiele ihres Herrn folgen, wäre es

auch nur aus Furcht, seine Gunst zu verlieren, oder von ihm für einen dummen Schöps gehalten zu werden.

Ich habe in Stuttgart gesehen, wie leicht es ist, eine gute Anstalt — gegen welche anderwärts Priester und Laien, Gelehrte und Ungelehrte sich sträubten — in der Hofkirche einzuführen. Der verstorbene Herzog Carl hat bekanntlich den Versuch gemacht, eine deutsche Liturgie in seiner Hofkapelle einzuführen. Wäre das dazumal in München, Augsburg u. s. w. geschehen, welch ein Zetergeschrey würde das unwissende Volk, von seinen unwissenden Priestern aufgehetzt, erhoben haben! In Stuttgart ärgerte sich kein katholischer Hofbedienter daran. Der deutsche Gottesdienst wurde von den dortigen Katholiken so gerne besucht, wie vorher der lateinische. Auch aus der Nachbarschaft kamen allmählich katholische Landleute dahin, und sie wohnten der deutschen Messe mit aller Erbauung bey. Ich will nicht sagen, daß alle Individuen der katholischen Hofdienerschaft von der Güte dieser Anstalt gleich anfangs überzeugt waren. Allein es war

doch kein lautes Murren dagegen; und am Ende trat alles dem Herzoge aus Ueberzeugung bey.

Dieß wird unfehlbar auch geschehen, wenn ein Landesherr in seiner Hofkirche verehlichte Geistliche anstellt. Mag das Volk immer aussen bleiben; mag, wer am Cölibate hängt, immer in die Kirche solcher Geistlichen wandeln, die die Reinigkeit ihres Priesterstandes in die Enthaltung vom Ehestande setzen. Für solche ist ja der Hofgottesdienst nicht eingeführt; aber, wie ich oben schon bemerkt habe, allmählich wird auch mancher vom Volke sein Vorurtheil ablegen; er wird die Hofkirche oder die Universitätskirche schon mit weniger Abneigung besuchen, und am Ende auch sogar Geschmack an beweibten Geistlichen finden.

Wenn der Fürst in seiner Hofkirche den Ton angegeben hat, so werden bald mehrere vom höhern Adel seinem Beyspiele folgen, und in ihren Schloßkirchen, wo sie vielleicht eigne Geistliche zur Abhaltung des Gottesdienstes angestellt haben, auch allmählich diesen Geistlichen die Erlaubniß geben, oder vom Lan-

desherrn auswirken, sich verheyrathen und ihre geistlichen Funktionen fortsetzen zu dürfen. So würde sich diese gute Anstalt immer mehr im Lande ausbreiten, das Volk bekäme immer mehr verehlichte Priester zu sehen, gewöhnte sich immer mehr an ihre Existenz, und würde am Ende leicht zur Annahme derselben auch in ihren Pfarrkirchen bewegt werden können. Nur müßte die Sache nicht übereilt, und überhaupt aller Zwang dabey vermieden werden.

IIII.

Wenn das Beyspiel des Fürsten und des Adels einige Jahre auf die Volksklasse gewirkt; wenn das Auge des Pöbels sich allmählich an verehlichte Priester gewöhnt; wenn der bessere Unterricht, den man von nun an und ohne Aufhören dem Volke über diesen wichtigen Gegenstand geben soll, auch das seinige beygetragen hat, es aufzuklären, und ihm richtigere Begriffe über Cölibat und Priesterehe beyzubringen; dann kann der Landesherr noch einen Schritt weiter gehen; er kann seinem Klerus in Städten und Dörfern durch ein öffentliches

Edikt die Versicherung geben, daß er auch einem jeden aus ihnen die Erlaubniß zu heyrathen, und die geistlichen Funktionen in seiner Pfarrkirche fortzusetzen, mittheilen werde, sobald derselbe seine Gemeine so weit vorbereitet hat, daß sie mit seiner Verheyrathung einhällig zufrieden ist. Auf solche Art kann sich keine Gemeine beschweren, daß man ihr verehlichte Priester aufdringen will; vielmehr, da die Sache in ihre Willkühr und freye Einwilligung gesetzt wird, wird auch manche Gemeine sich weit eher dazu bequemen, weil sie es für eine Ehre ansieht, die erste oder unter den ersten zu seyn, welche aufgeklärt genug denkt, und sich an einem beweibten Pfarrer ihres Dorfes nicht stößt. Der Pfarrer, besonders wenn er noch jung ist, und gerne heyrathen möchte, wird sich alsdenn auch alle erdenkliche Mühe geben, die Liebe und Zuneigung seiner Pfarrangehörigen zu gewinnen, und seine Gemeine genau nach der Vorschrift, die ich sogleich geben werde, zu unterrichten, um desto eher zu seinem Endzwecke zu gelangen, und sich der fürstlichen Begünstigung früher als andere würdig zu machen. Ich glaube, daß in einem Lande, wie

z. B. Baiern nach seiner neuern Vergrößerung ist, nicht zehen Jahre vorbey gehen werden, ohne daß mehrere Dorfgemeinen bereits in die Annahme verheyratheter Pfarrer, oder in die Verheyrathung ihres Pfarrers eingewilligt haben werden.

Haben nun einmal einige Stadt= oder Dorfgemeinen den Vorgang gemacht, so werden andere anfangs zwar etwas schüchtern nachfolgen, am Ende aber Schaarenweise das nämliche thun. Die ersten werden durch die Ehre gereitzt werden, als aufgeklärt zu passiren, wenn sie sich an beweibten Priestern nicht stoßen; die andern werden durch die Schande, als dumm und bigot verlacht zu werden, zur Annahme verheyratheter Priester bewogen werden. Sie werden es sich nicht wollen nachsagen lassen, daß sie die letzten oder unter den letzten waren, welche gescheid geworden sind. So geht es auf dem Lande überall, und so wird es auch hier gehen. Nur muß man dem Volke keinen Zwang anthun, und ihm nicht zu deutlich den Wunsch der Regierung merken lassen, daß sie verheyrathete Priester annehmen sollen. Denn

in diesem Falle werden sie es gewiß desto weniger thun, und ihre Widerspänstigkeit wird unnöthiger Weise gereitzt.

Aber, wird man sagen, welcher Landesfürst wird sich getrauen, ohne Einwilligung des Papstes und der Bischöffe, solche Schritte zu wagen? Es kömmt hier nur darauf an, ob ein Landesherr das Gute ernstlich will. Will er es, so kann er's auch ausführen. Er kann es, nach den oben angeführten Autoren (und mit ihnen stimmen jetzt unzähliche andere überein) — auch ohne den Papst! — Er kann es noch mehr, wenn auch der Papst in dem neu zu errichtenden Concordate seine Einwilligung giebt.

Aber wird sie dieser auch geben? Dieß zu bewirken, wird das Geschäfte der Minister seyn, die im Namen der Fürsten das Concordat schliessen. Und warum sollten sie es nicht bewirken können, wenn ihre Sprache entschlossen und ihre Vorstellungen dringend genug sind, und wenn man dem Papste zeigt, was auch ohne ihn geschehen kann.

Er hat sich zwar in Frankreich mit Erfolg der Einführung der Priesterehe widersetzt; allein die dortige Regierung scheint nur für den gegenwärtigen Augenblick nachgegeben zu haben, weil sie im Innern des Landes schnell die Ruhe herstellen wollte, welches nur durch die Mitwirkung des Papstes geschehen konnte; und daher mußte die Regierung Ihm, der die Beybehaltung des Cölibats zur Bedingung seiner Mitwirkung machte, für den Augenblick dieß Opfer bringen, um ein viel dringenderes Bedürfniß desto schneller zu heben. Werden aber die Franzosen in der Folge nicht kräftigere Versuche machen, die Priesterehe einzuführen; wird die Regierung nicht einmal mit ihrer gewöhnlichen Ueberraschung vorfahren, und den Papst auch zu diesem Schritte bewegen, oder mit sich fortreissen?

In Deutschland walten nun die obigen Umstände nicht vor. Unsere Fürsten haben kein solches Bedürfniß des Augenblickes zu beseitigen, warum sollten sie den Franzosen nicht in diesem einzigen Stücke einen Vorsprung abgewinnen, und den Papst zur allmählichen

Abschaffung des Cölibates mit Nachdrucke auffordern dürfen? Sie verlangen ja nicht, daß das Kirchengebot des Cölibates auf einmal vernichtet werde, sie wollen kein Aergerniß im Volke veranlassen; sie wollen ihre katholischen Unterthanen nur allmählich an die neuern Anstalten der Priesterverehlichung angewöhnen. Der Cölibat wird allmählich aufhören, und die Kirche wird ruhig bleiben. Was hätte der Papst gegen ein solches weises und schonendes Verfahren einzuwenden? Er muß doch wissen, daß der Cölibat in den ersten und besten Zeiten des Christenthums die Geistlichen nicht als Gesetz band; daß er nur ein Werk der spätern abendländischen Disciplin war; daß die Kirchendisciplin wandelbar ist; daß die weisesten Kirchenvorsteher diese Disciplin immer den herrschenden Begriffen anzuschmiegen suchten, und daß man dabey nur immer suchen müsse, die Sache selbst so gelinde als möglich zu behandeln, damit die Ruhe der Kirche nicht gestört, und die Gläubigen nicht geärgert werden, welches ja die Fürsten gerade durch die Ausführung meines Vorschlages verhindern können.

V.

Ich habe schon in dem vorhergehenden Paragraphen angedeutet, daß, wenn man den Cölibat nach und nach mit Erfolg aufheben wolle, man zu gleicher Zeit dem Volke einen passenden Unterricht über die Verwerflichkeit des Cölibats beybringen müsse. Es ist augenfällig, daß die obigen Maasregeln alle nur unvollkommen wirken werden, wenn dieser Unterricht nicht damit verbunden wird.

Es ist wirklich eine eigne Katechese über die Ehelosigkeit der katholischen Geistlichkeit (in Commission bey Löflund in Stuttgart 1803.) erschienen, welche zu dieser Absicht sehr gut gebraucht werden könnte. Ein für diesen Gegenstand eifernder Landesherr sollte diese oder eine andere ähnliche Schrift für sein Land besonders abdrucken, und unter die gemeinen Leute *gratis* verbreiten lassen *). Die

*) Ich wüßte dazu keine bessere zu empfehlen, als folgende: Unterricht für das ka-

Pfarrer sollten diese Schrift besonders studiren, um sie ihren Pfarrangehörigen bey Gelegenheit erklären zu können. Solche Gelegenheiten kann der Pfarrer sich selbst verschaffen, theils in Privatgesprächen, die er mit diesem oder jenem Landmanne hält, theils auch in Christenlehren und Predigten; nur muß es auf eine ungesuchte und ungezwungene Weise geschehen, sonst werden die Bauern Verdacht gegen ihn schöpfen, als ob es ihm mehr um ein Weib, als um die Wahrheit zu thun sey.

Vorzüglich aber muß der kluge Pfarrer diesen Unterricht an junge Leute und Kinder in den Schulen bringen. Die Alten gehen nicht so leicht von den einmal gefaßten Vorurtheilen ab, besonders die Bauersleute, welche im Denken ohnehin wenig Uebung haben. Aber die Kinder, deren Verstand noch eine *tabula rasa*

---

tholische Volk in Deutschland über die Aufhebung der Ehelosigkeit seiner Priester. Deutschland (Ulm) 1803. 8.

ist, fassen die Wahrheit eben so leicht und gerne, als das Vorurtheil auf. Es kommt nur darauf an, wie der Pfarrer ihren Verstand zu bearbeiten weiß. Ich weiß aus eigner Erfahrung, wie leicht die Kinder z. B. über den Aberglauben zu unterrichten sind. Wenn man ihnen die Materie von den Hexen, Geistern ꝛc. recht interessant und deutlich vorzutragen weiß, so werden sie in Ewigkeit durch die Märchen, die man davon erzählt, sich nicht mehr irre machen lassen. Sie lachen über die Furcht der Erwachsenen, die sich von diesen abergläubischen Meinungen nicht losmachen können. Sie gehen mit Muth auf die Gespenster los, und wissen wohl, daß der Betrug sie gewöhnlich erzeugt, und die Furcht den Glauben an dieselben ernährt.

Wenn nun der Pfarrer seinen Schulkindern einen deutlichen und vollständigen Unterricht über die Ehe, über den Cölibat, über die Nachtheile desselben u. s. w. (nach Anleitung der obigen Schrift) giebt; wenn er besonders die sokratische Methode dabey benutzt, und ihnen die Sätze, die er ihnen gern beybringen

möchte, durch passende Fragen gleichsam ablockt, daß sie meinen, sie hätten dieselben selbst erfunden, so werden sie seinen Unterricht bald liebgewinnen, und sich von den Wahrheiten leicht überzeugen lassen, die er ihnen in Betreff des Cölibates beybringen will, und sie werden nichts Bedenkliches darin finden, wenn ein junger Pfarrer vor ihren Augen heyrathet, und dann doch fortfährt zu predigen und andere geistlichen Funktionen zu verrichten.

VI.

Es ist bey dem Volksunterrichte nichts vortheilhafters, als die Erzählung interessanter Geschichten, welche die Wahrheit, die man den gemeinen Leuten einflößen will, gleichsam versinnlicht und anschaulich macht. Ich glaube daher, daß es sehr nützlich wäre, wenn man eine Sammlung von Geschichten veranstaltete, in welchen die Nachtheile des Cölibats für das Amt und die Person der Geistlichen, und die Aergernisse, welche dadurch überhaupt auf den geistlichen Stand zurückfallen, kräftig geschildert wären.

Wir haben erst vor ein paar Jahren in Schwaben *) eine schauervolle Geschichte erlebt, da ein Pfarrer aus dem Landkapitel Ehingen, Constanzer Diöcese, nicht nur mit seiner Haushälterin mehrere Kinder gezeugt, sondern dieselben auch (schrecklich zu sagen!) ermordet hat. Diese einzige Geschichte, schicklich bearbeitet, würde auf das gemeine Volk einen großen Eindruck machen, und ihm augenscheinlich darthun, in welchen Gefahren ein unverheyratheter Priester sich befinde, der, da er das gewöhnliche Mittel, die Reitzungen des Geschlechtstriebes zu befriedigen, ohne sein Verschulden, aus bloßer Caprice der höhern Kirchenvorsteher nicht hat, sehr leicht auf unnatürliche Ausschweifungen verfällt, und Verbrechen begeht, vor welchen er sonst, wenn er die Erlaubniß zu heyrathen gehabt hätte, selbst zurückgebebt wäre. Eine andere, eben so tragische Geschichte hat sich vor einigen Jahren

---

*) S. Der neue Cölibatsapostel (Portalis) in Frankreich (Ulm, 1802. 8.) S. 60.

in der Speyerer Diöcese zugetragen, wo der Pfarrer die Kinder seines Dorfes selbst zur unnatürlichsten Unzucht gereitzt und mißbraucht hat. Zu solchen Ausschweifungen werden durch den Cölibat Männer verleitet, welche unter andern Umständen, und wenn ihnen die Ehe vergönnt gewesen wäre, sicherlich ehrliebende, brave und nützliche Diener der Kirche geblieben wären. Es müßte aber eine solche Schrift im wahren Volkstone geschrieben seyn, das ist, deutlich, faßlich und zugleich herzandringend. Es ist auch nicht zu befürchten, daß dergleichen Geschichten den geistlichen Stand verächtlich machen würden. Denn es würde ja die Schande nur auf den Cölibat zurückfallen; man würde ja dem Volke dadurch begreiflich machen, daß, wenn der Priester, der eines der obigen Verbrechen begangen hat, in der Ehe gelebt hätte, er gewiß nie an dergleichen ärgerliche Ausschweifungen gedacht haben würde.

Wenn man dann dem Volke zugleich die ganz falsche Idee benimmt, daß das priesterliche Amt ohne die Reinigkeit des Cölibats nicht bestehen könne, wenn man ihm aus dem

Katechismus beweiset, daß die Ehe auch ein Stand der Keuschheit sey, und daß die Ehelosigkeit nur allzu oft der Zunder der Unkeuschheit werde, so wird es am Ende selbst den Schluß machen, daß es besser sey, wenn die Priester in den Stand der Ehe treten, und sich mit der Reinigkeit und Keuschheit des Ehestandes begnügen; als wenn man sie zur fanatischen Reinigkeit des Cölibates verbinden will, welcher dann für sie ein Fallstrick der gröbsten Ausschweifungen und der schändlichsten Befleckung wird.

VII.

Man hat sich bey uns von jeher, und besonders auch schon in den Jesuitenschulen, die löbliche Mühe gegeben, die Jugend von allen Ausschweifungen der Wollust zurückzuhalten, und sie früh zu der für die Jugend besonders so wichtigen Tugend der Keuschheit anzuführen. Aber man hat die Sache nicht ganz nach den reinen Prinzipien unserer Religion angegriffen; denn, anstatt ihr Neigung zur Keuschheit einzuflößen, welches bey der

Jugend sehr nöthig ist, hat man ihr vielmehr den Hang zur Ehelosigkeit gleichsam als den höchsten Punkt der menschlichen Vollkommenheit eingepflanzt. Nie hat man den Jünglingen das Muster frommer Eheleute zur Nachahmung vorgestellt, welche ihren Körper rein und ungeschwächt in die Ehe gebracht, und dann gute, gesunde Kinder gezeugt, und sie christlich erzogen haben. Nein! man hat lauter sogenannte menschliche Engel auf den Altar gestellt, und die Gemüther der Jünglinge zu gleicher geistiger Schwärmerey zu entflammen getrachtet. Man sagte (aber bewiesen hat man es nicht!): daß Maria schon im dritten Jahre ihres Alters das Gelübde der ewigen Jungfrauschaft abgelegt habe, und das wollte dann so viel sagen, als: gehe hin, und thue desgleichen, wenigstens in deinem vierzehnten oder sechszehnten Jahre. Man stellte den Jesuiten Aloysius Gonzaga der studirenden Jugend als das höchste Muster englischer Reinigkeit vor. Er war mehrere Jahre im Dienste der schönen Königin Isabelle, und hatte sie nie mit einem Auge angesehen, ob er gleich täglich mehrmal vor ihr

erschei-

erscheinen mußte. Man stellte der Jugend keine andere Muster als diesen, und ähnliche schwärmerische Jünglinge vor, die nicht heyrathen wollten, oder in der Brautnacht noch ihre Braut verliessen. Man gab uns beynahe keinen anderen Begriff von der christlichen Vollkommenheit, als daß, wenn man fromm seyn wolle, man die Welt, Vater und Mutter, Bruder und Schwester verlassen, nicht heyrathen, sondern geistlich werden, und im ehelosen Priester- oder Mönchsstande leben müsse. Man lehrte uns den Stand verachten, in welchem unsere Eltern lebten; und was natürliche Folge war, wir verachteten auch allmählich unsere Eltern und Geschwister, als Leute, welche sich mit den Werken der Ehe abgeben, und in der Welt lebten, von welcher die Prediger nicht schlimmes genug sagen konnten *). Selbst die Weltleute verachteten sich und ihren Stand, weil es der Ehestand war, dem die Kirchen-

*) Schon der Mönch Hieronymus schrieb: Quando impleo officium mariti, non impleo christiani. L. 1. advers Jovinian.

heiligen, nach der unfehlbaren Legende, als ächte Heroen schon im frühsten Alter entsagten. Es war ein hohes Glück für manchen Vater, wenn er einen Sohn in den ehelosen Stand der Priester oder Mönche bringen konnte. Es war doch seiner Meinung nach wenigstens ein Zweiglein seines Stammes vom allgemeinen Verderben gerettet; es war doch ein menschlicher Engel in der Familie.

Dieß ist Thatsache; man sehe auch, was der Hofprediger Werkmeister in der oben angeführten Schrift und Stelle von der ehemaligen Jesuitenerziehung gesagt hat. Darf man sich nun wundern, wenn die gemeinen Leute eine so tiefgewurzelte Hochachtung für den Cölibat der Geistlichen hegen? Sie meinen, es gebe keine Frömmigkeit ohne Cölibat. Sie halten ihren eignen Stand, den Ehestand, das Sakrament, für unrein! und was wäre ein Priester mit einem Weibe anders, als ein Mensch des Verderbens? nicht mehr der Engel, wie sie sich denselben als Cölibatär vorstellen. Nun fragt sich aber, wie will man diese übertriebene Achtung des

Cölibats allmählich vermindern? — Antwort: gerade durch Begriffe, und durch einen Unterricht, der der überspannten Jesuitenerziehung entgegengesetzt ist.

Sprechet nichts mehr von jenen schwärmerischen Jünglingen, die durch den Geist ihrer Zeit und durch andere Schwärmer irre geleitet, die christliche Vollkommenheit in einem Zustande suchten, der für den Himmel seyn mag, aber gewiß nicht für die Erde *)! Wenn

*) Wenn hier ein verschobener Kopf aufrufen wird: sehet den Prediger der Wollust! den Verderber der Jugend! so ist dieß gerade der vollkommenste Beweis, daß ich oben recht gesprochen habe, wenn ich behauptete, unsere alten Erzieher (die denn noch immer ihre Anbeter haben) haben Keuschheit und Ehelosigkeit für eins gehalten. Ich fühle mehr als irgend ein Splitterrichter, daß man bey Erziehung der Jugend vorzüglich auf Einpflanzung der Keuschheit hinarbeiten müsse; aber das geschieht

ihr von ihnen sprechet, so saget, was Paulus von sich sagte, da er noch die Kirche verfolgte. Sie habens gut gemeint, aber übel getroffen! Alle diese Bruderschaften und Congregationen, wo der Cölibat als das *non plus ultra* der Heiligkeit gepredigt wird, müssen aufhören; und wenn man dafür, wie ich weiter unten vorschlagen werde, überall die Bruderschaft von der Nächstenliebe einführt, so muß es in den Zusammenkünften dieser Bruderschaft Gesetz seyn, die wahren Vorzüge des Ehestandes den eingebildeten des Cölibats entgegen zu setzen. Man muß den Mitgliedern, jungen und alten, deutlich zeigen, daß der Ehestand von Gott eingesetzt sey, zur Zeugung und Erziehung der Kinder, daß also ein Stand, der ursprünglich von Gott herkömmt, in den Augen Gottes kein unreiner, sondern ein ihm wohl-

---

dann doch nicht durch Vorhaltung solcher Muster, die das eine fürs andere genommen haben, und deren Beyspiele, wo sie den Weg der Menschheit verliessen, mehr belacht als bewundert zu werden verdienen.

gefälliger Stand sey; daß, in der Regel, alle Menschen dazu bestimmt sind. Christus hat diesen Ehestand zum Sakramente erhoben; wie kann er in den Augen Christi unrein seyn? — Wenn an dem Ehestande etwas unreines wäre, wie könnte ihn Paulus als ein Vorbild der keuschen Vereinigung Christi und seiner Kirche darstellen? u. s. w.

Zu gleicher Zeit muß man aber auch die fanatischen Lebensbeschreibungen der Heiligen, die von Capuziner- und andern Mönchen geschrieben sind, wie auch die elenden Gebetbücher, die von Andächteleyen zu den Cölibatsheiligen wimmeln, aus den Händen der gemeinen Leute zu entfernen suchen. So lange sie noch diesen Wust lesen, und sich in ihren Häusern daran erbauen, wird der bessere öffentliche Unterricht nie ganz Wurzel fassen.

Wir haben beynahe lauter Cölibatsheilige, die dem Volke bekannt sind; in den letzten Jahrhunderten sind, so viel ich weiß, von Rom aus nie andere canonisirt worden, als Mönche und Cölibatäre. Das ist nun ganz in dem

römischen Systeme! Wir müssen noch jetzt den Ehestürmer Gregor *VII.* auf unsern Altären verehren; aber der alte, ehrwürdige Bischof Paphnutius, der den Kirchenvätern von Nicäa den Rath gab, den sie auch befolgten, den Cölibat der Geistlichen nicht als Gesetz einzuführen, ist in der ganzen katholischen Kirche vergessen, und Baronius hat seine Geschichte ganz in Zweifel gezogen, um ja der Ehre des Cölibats nichts zu vergeben. Ziehet diejenigen Heiligen hervor, welche den Ehestand vertheidigten, oder selbst im Ehestande lebten, und zeiget, wie richtig und dem wahren Geiste des Christenthumes gemäß sie gelehrt und gelebt haben. Stellet den im Ehestande lebenden Bischof Hilarius von Arles, den berühmten Spiridion, welcher auch als Bischof Frau und Kinder hatte, den Gregor von Nissa, einen Bruder des Gregorius von Nazianz, und auch den Vater Gregors zur Verehrung vor; dieser letztere war, obgleich Bischof, auch verheyrathet, und der Sohn sagt in einer Dankrede auf ihn, daß ihn seine Frau in seinen geistlichen Geschäften nicht nur nicht gehindert, daß sie ihm dieselben vielmehr, durch Uebernehmung

der Hausgeschäfte erleichtert habe. Ihr werdet in den ersten Zeiten des Christenthumes Priester und Bischöffe genug finden, welche im Ehestande lebten, und doch durch schöne Tugenden sich ausgezeichnet und ihr geistliches Amt zur allgemeinen Zufriedenheit der Gläubigen geführt haben.

VIII.

Dieß sind in gedrängter Kürze meine Vorschläge zur allmählichen Einführung der Priesterehe.

Da ich aber einigemal vom Concordat gesprochen habe, welches jetzt die deutschen Fürsten mit dem Papste aufs neue errichten werden, so will ich zum Beschluß nur einige Punkte angeben, welche beym Entwurf desselben nicht vergessen werden sollten.

Das alte Concordat ist wie ein verfallenes gothisches Gebäude, welches die Rohheit des Jahrhunderts seiner Entstehung in allen seinen Ruinen blicken läßt. Es war eigentlich nur,

wie jene chinesische Mauer, eine Brustwehr gegen die Einfälle der römischen Curialisten, deren Geitz unaufhörlich über die Alpen heraus stürmte, um die deutsche Kirche zu plündern, und sie ihrer Rechte und Freyheiten zu berauben.

Die Hauptgegenstände desselben waren: 1) die Benefizien, deren Vergebung sich der Papst zueignete, 2) die Geldzuflüsse aus den deutschen Bisthümern, Klöstern, und aus den vielen Rekursen, die man nach Rom nehmen mußte *).

---

*) In das Costnizer Concordat wurden sehr viele Disciplinarpunkte mit eingeschaltet. Auch im Aschaffenburger Concordate bezog man sich auf die Reformationsdekrete der Basler Synode, die die deutschen Fürsten schon früher als Grundlage der neuen deutschen Kirchendisciplin angenommen hatten. Aber die schlauen Italiener wußten das Concordat so zu setzen und zu deuten, daß man an die Reformationsdekrete in Deutschland

Da alle diese Gegenstände ganz auf die geistlichen Fürstenthümer, Domstifter, Klöster und Kollegiatkirchen berechnet waren, so sieht jeder ein, daß, da durch die Entschädigung diese Objekte aufgehört haben, das ehemalige Concordat größtentheils von selbst in sein Nichts zurückfallen muß.

Wenn also jetzt ein neues Concordat errichtet werden soll, so muß es ganz andere Gegenstände in sich fassen, als das ehemalige. Es ist gleichsam eine *Charta reformationis*, welche die neue Disciplin der deutschen katholischen Kirche in Ordnung bringt.

Dahin rechne ich folgende Punkte:

---

wenig mehr dachte. Wir sehen aber doch daraus, daß die deutschen Fürsten schon damals sich mit Reformation der eigentlichen Kirchendisciplin befaßten, und es nicht unter ihrer Würde oder Pflicht hielten, die innern Kirchenangelegenheiten gemeinschaftlich zu schlichten.

a) In Betreff der Bischöffe.

1. Sie sollen von ihren resp. Landesherren, in deren Territorien ihre neuen Sprengel eingemarkt sind, erwählt, und vom deutschen Primas bestätigt werden. Es kann aber keiner zum Bischoffe gewählt werden, der nicht mehrere Jahre in der Seelsorge gestanden ist, und alle Kenntnisse eines Geistlichen in einem vorzüglichen Grade besitzt, auch von jeher einen unbescholtenen Lebenswandel geführt hat.

2. Sie sind ihrem Landesherrn unterworfen, und legen ihm, und nicht mehr dem Papste, den Eid der Treue ab.

3. Sie haben keine Gerichtsbarkeit weder über Laien noch Geistliche, als in bloß geistlichen Gegenständen. Sie können selbst in ihrem geistlichen Fache keine Verordnung, ohne das *Placetum* ihres Landesherrn, machen.

4) Sie müssen dem Landesherrn über die Visitationen ihres Sprengels Bericht erstatten.

5. Sie müssen ihm ihre Korrespondenzen mit auswärtigen geistlichen Obern, z. B. mit dem römischen Primas, zur Einsicht vorlegen.

6. Sie richten nur über geistliche Verbrechen, und auch hier nur unter der Auf- und Einsicht des Landesherrn.

7. Sie können keine andere geistliche Räthe wählen, als Landeskinder, und Männer, die bereits in der Seelsorge gestanden sind.

8. Aller Rekurs nach Rom hört auf. Die Bischöffe geben die nöthigen Dispensen selbst. Die römischen Bücherverbote sind in Deutschland nicht verbindlich. Die Appellationen gehen nicht weiter als zum deutschen Primas; oder wenn die wichtigern dem Papste vorbehalten werden, so muß dieser deutsche Richter ernennen, die die Sache in Deutschland entscheiden.

9. Die Bischöffe geben dem Papste Nachricht von ihrer Ernennung und Bestätigung, zum Beweise ihrer Anhänglichkeit an den Mit-

telpunkt der Kirche. Sie bezahlen aber nichts nach Rom.

10. Es soll weder unter dem Prätexte eines Palliums, eines Privilegiums, eines Ablasses, einer Dispensation, einer Bestätigung, noch sonst unter was immer für einem Namen und Vorwand irgend ein Geld an den Papst oder die römische Curie von einem deutschen Bischof, Priester oder Laien erlegt werden.

11. Es soll dort auch ohne Vorwissen des Landesherrn nichts gesucht oder angefragt werden. Die Bischöffe werden hierüber für ihre eignen Personen, und für ihre Sprengelsangehörigen verantwortlich gemacht.

12. Die Bischöffe sollen auch ohne vorherigen Consens des Landesherrn von Rom aus weder für sich, noch für ihre Sprengelsangehörigen etwas annehmen, es mag was immer für einen Namen haben, es mögen Privilegien, Vortheile, Vorzüge, Ehrentitel, Ehrenstellen, Pensionen oder was immer seyn.

13. Sie sollen verpflichtet seyn, dem Landesfürsten alle Einwirkungen des römischen Primas, die nicht durch dieses Concordat gerechtfertigt sind, anzuzeigen, und sich hüten, ingeheim zur Einführung was immer für fremder Jurisdiktionen mitzuwirken.

Dieß sind, meines Erachtens, die vorzüglichsten Punkte, welche die Bischöffe betreffen. Ich wollte mich aber geflissentlich nicht in jene publicistischen Gegenstände einlassen, welche eine Folge des Entschädigungsplanes sind, z. B. die Aussteckung der neuen bischöflichen Sprengel, die Salarien der Bischöffe und ihres Presbyteriums, ihr Rang, ihre Residenz; die Wahl, Rechte und Pflichten des deutschen Primas; ob man dem Papste eine, und welche Vergütung geben wolle 2c. 2c. diese Dinge werden und müssen ohnehin zur Sprache kommen, und nur jene, die an dem Entschädigungsgeschäfte selbst Theil haben, können hierüber passende Entwürfe machen.

b) In Betreff des niedern Clerus.

1. Es sollen hinfüro keine anderen Geistlichen geduldet werden, als Funktionäre, d. i. Pfarrer, oder Gehülfen der Pfarrer, oder Benefiziaten, die auch Theil an der Seelsorge nehmen, oder endlich junge Geistliche, die noch zur Seelsorge gebildet werden. Bleiben noch irgendwo Mönche, so müssen sie zum Dienste der Kirche oder des Staates fähig gemacht und gebraucht werden.

2. Die Pfarrer werden von eben denjenigen ernannt, die bisher das Ernennungsrecht hatten. — Sie müssen aber Landeskinder seyn, und unter der Aufsicht des Staates ihre geistliche Bildung erhalten haben. Sie müssen ferner nach ihrer Ernennung nicht nur dem Bischoffe, als ihrem geistlichen Oberhirten, sondern auch dem Landesherrn, als solchem, und als Oberschirmherrn aller Kirchen seines Landes, den Gehorsam geloben.

3. Die Geistlichen sind Staatsbeamten, wie andere weltliche Beamten. Ihre Immunität hört auf, aber ihre Pfarreinkünfte sind, wie die Salarien der weltlichen Beamten, von den ordentlichen Landesabgaben frey.

4. Den Geistlichen soll erlaubt werden, sich zu verheyrathen, und nach ihrer Verheyrathung ihre geistlichen Funktionen dennoch fortzusetzen.

5. Diese Priesterehe soll, wenn die Einwilligung des Papstes erhalten werden kann, gleich jetzt durchgängig, oder nach dem obigen Vorschlage wenigstens allmählich eingeführt werden.

6. Die Pfarrer sollen das Lehr- und Predigtamt als ihr vornehmstes Geschäft ansehen. Sie sollen alle Sonn- und Feyertage unfehlbar die Predigt und Christenlehre halten, und eher eine andere Funktion z. B. die Vesper ꝛc. auslassen, wenn die Umstände eine Abkürzung der Gottesverehrung fodern. Sie sollen suchen, gute Gebetbücher, lehrreiche Erbauungs-

schriften, Auszüge aus der Bibel, auch andere nützliche Schriften, unter ihren Pfarrkindern zu verbreiten, schlechte Gebetbücher, Mönchsandachten, Legenden ꝛc. aber, so viel möglich, zu verdrängen.

7. Die Pfarrer haben auch die Oberaufsicht ihrer Dorfschulen; sie sollen dieselben die Woche hindurch öfters besuchen, und die landesherrlichen Anstalten zur Verbesserung derselben genau in Erfüllung bringen. Sie sollen die Kinder selbst in der Schule oder im Pfarrhause unterrichten, nicht nur in der Religion, sondern auch in andern Stücken, die zur Bildung der Landleute nöthig sind, z. B. über den Aberglauben, über die Haushaltungskunst, über Menschen- und Bürgerleben, über die Behandlung der Scheintodten, giftige Pflanzen, gesellschaftliche Tugenden, Unterthanenpflichten ꝛc. Die jungen Geistlichen sollen daher auch besonders zu guten Schullehrern und Katecheten gebildet, und mit allen nöthigen Kenntnissen, die das Schulwesen betreffen, in den Seminarien versehen werden.

8. Die

8. Die Bildung der jungen Geistlichen soll nicht einseitig durch den Bischof, sondern unter der speciellen Aufsicht des Landesherrn geschehen. Ihm sollen die Vorlesebücher, aus welchen, und überhaupt die Grundsätze, nach welchen die Geistlichen gebildet werden, zur Prüfung und Genehmigung, oder Verwerfung vorgelegt werden.

9. Die Bildung der Geistlichen soll vorzüglich dahin gehen, daß sie die christliche Religion als eine moralische Religion erkennen und vortragen lernen, daß sie gegen andere Religionspartheyen verträglich und tolerant werden, daß sie zum Unterrichte des Volkes und zur Katechisirung der Kinder die nöthige Geschicklichkeit und Fertigkeit erhalten, und ihre Gemeine auch durch einen gesetzten und moralischen Lebenswandel dereinst erbauen. Sie sollen sich ferner mehrere praktische Kenntnisse der Haushaltungskunst u. s. w. zu erwerben suchen, um auch in dergleichen Gegenständen die Rathgeber ihrer Gemeinen werden zu können. Den jungen Geistlichen soll es früh und auf immer zur Pflicht ge-

macht werden, täglich einige Zeit dem Gebete und dem Lesen der heiligen Schrift zu widmen, aber dieß Gebet soll nicht in Ablesung des Breviers bestehen, welches von nun an ganz abgeschafft seyn soll.

10. Die Geistlichen jedes Dekanats sollen unter sich eine Lesegesellschaft errichten, um mit den besten Schriften, deren Lektüre ihnen nützlich seyn kann, und durch diese mit dem Geiste der Zeiten und den allgemeinen Fortschritten der Aufklärung bekannter zu werden.

11. Die Freymüthigkeit der geistlichen Schriftsteller, die ihre Gedanken über die Religion und über vernünftige Verbesserungen des Kirchenwesens bekannt machen wollen, darf fürohin durch keine bischöfliche Censur *) ge=

*) Diese bischöfliche Censur gründet sich auf eine temporelle Anstalt des Kirchenraths von Trient. Das Bedürfniß jener Zeit hat aufgehört, also auch die Anstalt.

hemmt werden. Sie stehen unter der allgemeinen Landescensur.

12. Wird ein Geistlicher der Ketzerey oder anderer gefährlicher Religionsmeinungen wegen, die er in Schriften oder mündlich ausgestreut haben soll, beschuldigt, so darf die Untersuchung nicht einseitig vom Bischoffe geführt werden, sondern die Miteinsicht kann sich der Landesherr zueignen, damit nicht rechtschaffne und heller denkende Geistliche das Opfer einer Kabale, des Bigotismus, oder der Ignoranz werden.

Bey der Entscheidung über Heterodoxie sollen die liberalsten und aufgeklärtesten Theologen der deutschen Kirche um ein Gutachten ersucht werden.

c) In Betreff der Laien.

Das alte geistliche Recht hat in der That einen zu harten Despotismus, vorzüglich in Rücksicht der Ehe der Laien, ausgeübt; es ist Zeit, bessere, der Vernunft und dem Evangelio

gemäßere Gesetze über diesen Gegenstand einzuführen.

1. Die Ehe, als Contrakt, steht allein unter der weltlichen Macht.

2. Die Kirche hat das Recht nicht, Ehehindernisse, die die Giltigkeit des Ehekontraktes afficiren, festzusetzen. Die Kirche hat nur mit dem Sakramente zu thun.

Die Ehehindernisse, die die Kirche bisher festsetzte, hat sie nur aus Vergünstigung der Landesherren verordnet; sie dauern nur so lange, und jetzt nur noch in so weit, als die weltliche Macht diese Vergünstigung fortzusetzen für gut achtet.

3. Die Sponsalien, als eine Quelle vieler unnöthigen Prozesse und Gewissensängstigkeiten, sollen gänzlich aufhören. Sie sind in der Oesterreichischen Monarchie schon im Jahre 1782 aufgehoben worden. Indessen bleibt der Kirche doch das Recht, über kanonische Impedimente zu untersuchen, ferner die vorläufige Prüfung

der Brautleute in der Religionskenntniß, die Proklamationen ꝛc.

4. Gelübde und Cölibat können kein Ehehinderniß seyn.

5. Blutsverwandtschaft im dritten und vierten Grade hören auf, Ehehinderniß zu seyn.

6. Die Schwägerschaft, die legale Verwandtschaft durch Adoption, und die geistliche Verwandtschaft der Tauf- und Firmungspathen soll hinfüro gar kein Ehehinderniß mehr seyn.

7. Das sogenannte *impedimentum publicae honestatis* höret ganz auf.

8. Die katholischen Eheleute können in wichtigen Fällen, dergleichen unser Religionsstifter selbst angegeben hat, z. B. wegen Ehebruch des einen Theils, nicht nur von Tisch und Bette, sondern auch, wie man zu sagen pflegt, vom Bande geschieden werden, so,

daß die geschiedenen Eheleute sich wieder aufs neue mit andern Personen verehlichen können.

Daß diese Disciplinarverordnung nicht gegen die katholische Religion anstoße, hat *Launoyus* schon längst erwiesen in seiner Abhandlung *de regia potestate in matrimonium*, *Opp. Tom. I. Part. II. fol.* 825. *etc.* Ebendasselbe behauptet der katholische Verfasser der Abhandlung *de Vinculo Matrimonii* (*Autore L. C. V.*) 1785, desgleichen Franz Xaver Neupauer, Lehrer des Kirchenrechts zu Grätz, in dem Versuch über die Frage: Ob ein katholischer Landesfürst das Recht habe, giltig geschlossene und vollbrachte Ehen seiner katholischen Unterthanen in gewissen Umständen auch in Ansehung des Bandes zu trennen? 8. Grätz 1785, auch der Verfasser des Sendschreibens eines deutschen Pfarrers an die nach Frankreich zurückkehrenden ungeschwornen Geistli-

chen. Germanien (Hadamar) 1802. S. 128 ff *).

d) In Betreff des öffentlichen Kultus.

1. Die Gottesverehrung der deutschen katholischen Kirche soll in der Muttersprache gehalten werden.

---

*) Noch ganz neuerlich ist dieser Gegenstand in den Jahrbüchern der preußischen Monarchie, May 1801, vom Kanzler Conink sehr schön ausgeführt worden. Ich selbst habe vor zwanzig Jahren in der Ehesache eines deutschen katholischen Fürsten mit noch zwey andern Theologen ein Gutachten gestellt, worin wir bereits gezeigt haben, daß die Ehe der Katholiken, ohne das katholische Dogma zu verletzen, vom Bande getrennt werden kann, und daß, wenn bey uns eine solche Trennung nicht geschieht, dieß blos eine Disciplinarsache sey, die in der Folge geändert werden kann.

2. Es sollen nicht nur deutsche Gesangbücher eingeführt, sondern selbst die Sakramente deutsch administrirt, die Messe deutsch gelesen, und überhaupt alle öffentlichen liturgischen Bücher, Ritualien, Benedictionalen rc. ins Deutsche übersetzt werden.

3. Aber alle diese Bücher sollen vorher durch sachkundige und aufgeklärte Männer verbessert, und nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters abgeändert, oder, wo es nöthig, ganz umgeschmolzen werden.

4. Vorzüglich soll der Exorzismus bey der Taufe abgeschafft, und was in den liturgischen Büchern von Hexen, Teufelswirkungen rc. vorkommt, ausgemerzt werden *).

---

*) Dieß wird bey unserm Volke um so weniger anstößig seyn, da es ja den Inhalt der lateinischen Liturgie gar nicht versteht.

5. Da das Mönchthum ganz aufhören soll, so müssen auch ihre Reliquien, die Bruderschaften, wes Namens sie auch seyen, abgethan werden.

An ihre Stelle kann überall die einzige Bruderschaft von der Nächstenliebe, wie sie bereits im Oesterreichischen üblich ist, eingeführt werden; jedoch mehr um das Volk zu schonen, als aus wahrem Bedürfniß: denn das Christenthum ist ja selbst eine Bruderschaft von der Nächstenliebe. Auch sollen die Reitzungen zu dieser Bruderschaft nie päpstliche Privilegien, Indulten, Ablässe ꝛc. seyn. Es soll dabey kein profaner Luxus herrschen.

6. Der katholische Kultus soll nie die nichtkatholischen Mitbürger stören; aber auch von ihnen nicht gestört werden. Die Processionen sollen nie weiter als von einer Kirche zur andern ebenderselben Pfarre, oder wo nur eine Kirche ist, blos allein um die Pfarrkirche herum, oder in derselben Nachbarschaft gehalten werden.

7. Den Mitgliedern der katholischen Parthey soll, wie billig, Achtung gegen den Kultus anderer christlichen oder auch nichtchristlichen Religionspartheyen eingeflößt werden.

8. Den Bischöffen soll es zur Pflicht gemacht werden, die Schriften aufgeklärter katholischer Schriftsteller fleißig zu lesen, und nach Möglichkeit zu benutzen, damit der öffentliche Kultus immer mehr von Misbräuchen gereinigt, nach dem Geiste des ersten christlichen Zeitalters simplificirt, und mit den Bedürfnissen unserer Zeiten gleichen Schritt halte. Sie sollen Sorge tragen, daß von aufgeklärten Männern gute Katechismusbücher verfertigt, und in ihre Sprengel eingeführt werden. Sie sollen die überflüßigen oder unächten Andachten unterdrücken; eine strenge Prüfung mit den an Gnadenörtern geschehen seyn sollenden Mirakeln vornehmen, und sie (damit dem Aberglauben allmählich gesteuert werde) nach Befund ihrer Unächtheit verwerfen; die Heiligenverehrung in die engern Gränzen

des katholischen *) Dogma's zurückführen, und kräftig daran seyn, daß der katholische Kultus eine wahre Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, d. i. eine Anbetung und Verehrung Gottes durch Tugend und Sittlichkeit werde.

* * *

Dieß sind einige der wichtigsten Punkte, die, meiner Meinung nach, in das neue Concordat, oder, wie ich es lieber genannt wissen möchte, in die neue *Charta reformationis* der deutschen katholischen Kirche aufgenommen werden sollten.

Werden aber nicht von Rom aus, und auch vielleicht von manchen andern Orten her

---

*) Man sehe hierüber das neue Gebetbuch für aufgeklärte Katholiken, herausgegeben von Philipp Joseph Brunner, im Artikel von der Verehrung der Heiligen.

Widersprüche dagegen erhoben werden? Daran wird niemand zweifeln, wer den Weltgang und die Menschen kennt. Allein die hier nur so hingeworfenen Sätze näher zu bestimmen, sie an einigen Stellen zu mildern, dort einzuschränken, hier zu erweitern; einige Punkte ganz nachzugeben, andere desto fester zu halten, das ist von jeher das Werk der Negoziationen gewesen. Der Schriftsteller hört auf, wo der Geschäftsmann anfängt. Ich bemerke nur noch, daß ich *sine studio et ira* geschrieben habe, und auch so beurtheilt werden möchte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Werkmeister, Benedikt Maria Leonhard <<von>>,

Vorschlag wie in der deutschen katholischen Kirche die Priesterehe allmä
hlich eingeführt werden könnte Nebst Materialien zu einem künftigen
deutschen Concordate

[Ulm] 1803

Polem. 2856#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777146-0